

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

6. Woche für die Zeit vom 7. bis 13. Februar 1902.

Posen, den 18. Februar 1902.

Aus der Provinz Posen.

Aus Nr. 38 der Gazeta Narodowa
vom 7. Februar 1902:

Die polnische Presse

erfreut sich in den ehemals polnischen, jetzt preussischen Landestheilen eines großen Leserkreises. Zur Zeit erscheinen im Großherzogthum Posen 13 polnische Zeitschriften, davon 9 täglich, 2 zwei- bis dreimal wöchentlich und 2 wöchentlich. Nachstehend die Anzahl der Abonnenten in abgerundeten Ziffern:

1) Dziennik Poznański	2 500
2) Kurjer Poznański	1 500
3) Wielkopoleanin	10 000
4) Drendomnik	2 000
5) Postemp	4 000
6) Przegląd ludu	3 000
7) Głos Wielkopolski	2 000
8) Przewodnik Katolicki	50 000
9) Praca	12 000
10) Dziennik Kujawski	4 500
11) Lech	1 500
12) Gazeta Ostrowska	1 000
13) Gazeta Koscianska	1 000

Zusammen 95 000

In West- und Ostpreußen erscheint nur ein Blatt täglich, die Gazeta Torunska, die übrigen Blätter erscheinen zwei- oder dreimal wöchentlich. Die westpreussischen Blätter haben Abonnenten:

1) Gazeta Torunska	3 000
(einschließlich der Gazeta Codzienna)	
2) Przegląd	4 000
3) Bielgrzym	2 500
4) Gazeta Grudziądzka	34 000
5) Gazeta Gdanska	4 000
6) Gazeta Olsztynska	1 500
7) Gazeta Ludowa	500
(evangelisches Blatt für die Masuren)	

Zusammen 49 500

Schlesien hat sich zu einem, täglich erscheinenden Blatte, dem Dziennik Slonski emporgeschungen. Außerdem erscheinen noch 4 Blätter, theils 3, theils 2 Mal wöchentlich. Das gelesenste Blatt davon ist der in Beuthen erscheinende Katolik, welcher allein Abonnenten hat

Gazeta Opolska	2 000
Nowiny Raciborskie	1 500
(früher 3 000)	
Dziennik Slonski	3 000
Praca	8 000
(eine Zeitschrift für Arbeiter)	

Zusammen 40 500

Im Ganzen erreicht die Abonnentenzahl der polnischen Blätter in Preußen die ansehnliche Zahl von 154 500 Lesern und wenn wir hierzu noch die beiden in der Fremde erscheinenden Blätter und zwar den Wiarus (in Westfalen) mit 4000 und den Dziennik Berlinski mit 1500 Bestellern hinzurechnen, erhalten wir die mächtige, geradezu imponirende Anzahl von 160 000 Abonnenten.

Gewöhnlich bleibt ein Exemplar eines Volksblattes nicht in der Hand nur eines Abonnenten, einer Familie. Oftmals schießen zu einem Abonnement einige Personen der Familien zusammen. Das durchgelesene Blatt wandert dann gewöhnlich in die Hand des Nachbarn, welcher nicht in der Lage ist, sich allein oder auch nur theilweise an dem Abonnement zu betheiligen. Auf diese Weise können wir dreist die Zahl der Leser polnischer Blätter in Preußen auf 300 bis 400 tausend angeben.

Aus Nr. 31 des Wielkopoleanin
vom 7. Februar 1902:

Warnung.

Wir haben f. Z. berichtet, daß die hiesigen Behörden beschlossen hätten, den polnischen Landbesitz in schnellerem Tempo auszufahren. Das Posener Tageblatt hat zwar unsere Mittheilung in Abrede gestellt, kurz darauf aber fand dieselbe Bestätigung durch die Nationalzeitung, das Organ der Nationalliberalen, und Graf von Bülow bediente sich in seiner programmatisch gehaltenen antipolnischen Rede fast desselben Ausdrucks, denn auch er sprach von einem schnelleren Tempo des Kolonisirens polnischer Besitzungen.

Gegenwärtig theilt man uns aus der Gegend von Wągrowitz Folgendes mit:

„Weil ich im Wielkopoleanin und auch in anderen polnischen Zeitungen gelesen habe, daß man mit der Absicht umgehe, bäuerliche Besitzungen zu Kolonisationszwecken auszufahren, so theile ich hierdurch mit, daß in der Wągrowitzer Gegend ein Herr gewesen ist, der angab, Besitzungen für die „Bank Ziemski“ in Posen zwecks Errichtung einer Zuckerfabrik zu kaufen. Dieser Herr hat bereits drei Wirthschaften gekauft, eine in Łaziska und zwei in Ochodza, alsdann begab er sich nach Sarbin, um weitere Käufe abzuschließen. Weil das auffällig ist, so bitte ich die geehrte Redaktion um Aufklärung darüber, ob die „Bank Ziemski“ Wirthschaften aufkauft, um eine Zuckerfabrik zu errichten. Ich bitte das zu veröffentlichen, um Leichtgläubige zu warnen.“

Diese Korrespondenz gelangte erst vor Kurzem in unsere Hände. Wir haben sie nicht sofort veröffentlicht, weil wir erst die nöthigen Informationen einholen mußten.

Wir erklären auf Grund uns persönlich gemachter Mittheilungen, daß weder die „Bank Ziemski“, noch irgend eine andere uns bekannte polnische Institution, welche Landbesitzungen ankauft, mit dieser Angelegenheit etwas gemein hat.

Es entsteht daher der gerechtfertigte Verdacht, daß hinter diesem „Jemand“, welcher die Wirthschaften ankauft, irgend welche andere Personen stehen müssen.

Wir nehmen an, daß das, was uns mitgetheilt worden ist, auf Wahrheit beruht. Wenn diese Mittheilung wahr ist, so wäre das ein Beweis dafür, daß sich um den polnischen Landbesitz immer mehr undeutliche Figuren drehen, welche die verschiedensten Angaben machen.

Schon das allein, daß Jemand Wirthschaften zwecks Gründung einer Zuckerfabrik ankauft, erweckt Mißtrauen.

Zur Aufstellung von Gebäuden für eine Zuckerfabrik bedarf es wohl einer gewissen Fläche Landes, doch muß diese Fläche zusammenhängend sein und sich nicht zerstreut in einigen Dörfern befinden.

Wir warnen daher vor Käufern, welche derartige Gründe angeben.

Wir rufen unseren Wirthen — und das wohl zum hundertsten Male — ins Gedächtniß, daß man das Land leicht los werden kann, daß es aber schwer ist, solches wieder zu erwerben.

Möge sich's ein Jeder überlegen, daß, wenn man Land theuer verkauft, solches für gewöhnlich wieder für einen hohen Preis wird erstehen müssen. Ein Vortheil wird daher nicht zu verzeichnen sein, im Gegentheil, eher Verlust, denn beim Ver- und Einkauf giebt es stets bedeutende Kosten.

Dann aber — was bedeutet auch ein Landwirth ohne Land?

Durch den Verkauf einer mittelgroßen Landwirthschaft unter gewöhnlichen Verhältnissen wird man nie so viel Geld dafür erhalten, um von den Zinsen leben zu können.

Der Wirth, welcher sich aufs Pflaster setzt, wird so lange vom Kapitale zehren, bis er völlig zu Grunde geht.

Schließlich wird auch der ehemals begüterte Wirth zum Spaten greifen, oder auf die Chaussee gehen müssen und Steine klopfen.

Wir wiederholen noch einmal, daß schon viele von einem solchen Lose betroffen worden sind, die sich durch den Klang des „preußischen“ Thalers haben verlocken lassen.

Haltet das Land mit Händen und mit Füßen fest, denn ohne dasselbe gehen wir verloren.

Vielleicht giebt es viele, welche durch den diesjährigen Nothstand in der Landwirthschaft entmuthigt worden sind. Mögen diese Entmuthigten doch daran denken, wieviel gute Jahre sie gehabt haben!

In diesen guten Jahren hätte man für die schweren Zeiten etwas zurücklegen müssen; wer das nicht gethan hat, der möge sich bis zum Neuesten einschränken, das Land aber nicht aus den Händen lassen, denn anstatt sein Loß zu verbessern, geräth er anders sonst ins Elend.

Vor Allem aber lasse sich Niemand durch unbekannte Leute bethören. Wenn die Wirthschaft durchaus verkauft werden muß, so verkaufe man dieselbe nur solchen Leuten, die bekannt sind, von denen man weiß, daß sie sich nicht durch das Gold der Ansiedelungskommission locken lassen.

Wie kann ein polnischer Wirth den Grund und Boden seiner Väter der Ansiedelungskommission verkaufen, die den polnischen Bauern von dem Erwerbe dieses Landes ausgeschlossen hat!

Es wäre das gerade so, als würde man die Hand desjenigen küssen, der uns mit dem Fuße gestoßen hat.

So viel Charakter sollte ein polnischer Bauer haben, um nicht zu Denen zu gehen, die ihn vom Erwerbe des Landes ausschließen.

Wir wissen auch alle, daß die Ansiedelungskommission das polnische Land nicht nur germanisiren will, in dem sie dasselbe mit deutschen Kolonisten besetzt, sie will vielmehr diese polnische und katholische Erde auch protestantisiren.

Es ist uns doch bekannt, daß in jeder Ansiedelung sofort eine evangelische Kirche und eine evangelische Schule gebaut werden.

Die katholischen Parochien werden immer mehr verringert, und so geht in diesem unseren polnischen Lande unser heilige Glauben, der uns so viele heldenmüthige Thaten hat vollbringen und so viele Niederlagen hat mannhaft extragen lassen, verloren.

Daher Achtung, Brüder!

Lasset das Land eurer Väter nicht aus euren Händen, denn durch das Land existiren wir — ohne dasselbe gehen wir verloren!

Aus Nr. 32 des Dziennik Poznański

vom 8. Februar 1902:

Bürgerstimmen.

Die entdeckten Agitatoren!

Großpolnische Agitation, Agitatoren, Agitator, das sind heutzutage die beliebten Ausdrücke unserer Busenfreunde. In jeder Ministerrede, in jedem politischen Artikel wird das Wort Agitator fortwährend deklinirt, es ist ein beliebtes Steckenpferd, auf welchem alle großen und kleinen Beschützer des bedrängten Deutschthums reiten. Aller deutschen Gesellschaftskreise hat sich eine gewisse Fieberhitze bemächtigt, in welcher sie von einem schrecklichen Agitationsgespenst verfolgt werden! Sie suchen es überall, vermuthen es überall, können es aber nicht finden! Die Herren wollen mir gestatten, daß ich Ihnen dabei behilflich bin und Ihnen den wahren Sitz der Agitation zeige; ich denke mir dadurch Ihre lebenslängliche Dankbarkeit zu erwerben! Vor allen Dingen muß ich erklären, daß Sie sich auf einer falschen Fährte befinden, denn die wahre Wiege der Agitation ist nicht Posen, Krakau oder Warschau, sondern Ihre eigene Hauptstadt! Und der Vater der Agitation war der eiserne Kanzler selbst! Er bewies eine große Uneigennützigkeit, denn er half nicht nur dem eigenen Lande, sondern er gestattete auch uns Polen nicht, unterzugehen. Vielleicht ist, ich weiß nicht, ob Allen, das Märchen von dem Fürsten Bismarck bekannt. Als er einmal auf der Jagd war, hörte er, wie sein Jagdgenosse, der bis an die Hüften in einen Sumpf gerathen war, laut um Hilfe rief! Was thut da der große Diplomat? Anstatt sich selbst einer Gefahr auszusetzen, um ihm zu helfen, legte er sein Gewehr auf ihn an, als wollte er schießen. Der erschrockene Jagdgenosse, welcher die List mißverstand, dafür aber die doppelte Gefahr erblickte, strengte alle seine Kräfte an und gewann glücklich das Ufer. Des gleichen Mittels bediente sich der Fürst uns gegenüber. Als er merkte, daß wir unser Hab und Gut verloren, daß der Mittelstand träge wurde und der polnische Bauer fast schon ganz preußisch geworden war, was vor 1870 der Fall war, griff er zu einem Radikalmittel, um uns zu retten! Er hielt eine Menge Reden, warf uns

unsere Trägheit vor und kündigte unseren völligen Untergang an. Dies hat uns die Augen geöffnet, hat uns aus der Erstarrung geweckt, und wir fingen an, ernstlich an die Arbeit zu gehen. Der Fürst ließ es jedoch nicht bei den Worten bewenden, er bediente sich einer ganzen Reihe von Mitteln, welche zu unserer Vernichtung dienen sollten, in Wirklichkeit zeigte es sich aber, daß das nur eine auf uns angelegte Waffe war, welche uns den rettenden Schrecken einjagte. Durch den Erlaß der Schul- und Ansiedelungsgesetze erwachte das Volk und sah das große Unrecht, durch welches es daran erinnert wurde, daß es ein polnisches Volk sei. Dies war eine wirkliche Agitation, deren Früchte unsere Erwartungen überstiegen. Fürst Bismarck hat den polnischen patriotischen Bauer geschaffen! Demnächst hob er den Mittelstand dadurch, daß er die Polen zu der Bekleidung von Aemtern, in welchen sie leicht hätten germanisirt werden können, nicht zuließ, er zwang uns daher, alle unsere Kräfte produktiven Industrieberufen zu widmen. Kurz, er war ein unvergleichlicher Agitator! Nach seinem Tode schien der Geist in uns zu erlahmen. Wir fingen an Versöhnungspolitik zu treiben; wir haben, zu unserem Nachtheil, große Beträge für das Heer und die Marine bewilligt, wir wollten beinahe schon preussische Patrioten werden. Und was ist geschehen? Eine Anzahl von Männern, sogenannter Hakatisten, trat auf und sagte sich: „So kann es nicht weiter gehen! Die Polen sind im Stande, vollständig zu Deutschen zu werden!“ Es wurde ein Verein gegründet, um uns vor dem Verderben zu retten. Mit einem Schlage stieß man uns energisch von Berlin zurück; man gründete in der ganzen Provinz Filialen des Ostmarkenvereins, welcher beschlossen hat, uns von den deutschen Sympathien zu heilen! Dies gelang diesen Herren vollständig; sie haben uns nicht nur hier in der Provinz geeinigt und versöhnt, sondern durch ihre Agitation ganz Polen in Bewegung gesetzt, wir verdanken ihnen vielleicht die Wiedergeburt des ganzen Landes! Es giebt zwar solche tiefere Denker, welche uns die Absicht, uns von Preußen losreißen zu wollen, in die Schuhe schieben, obwohl sie wahrscheinlich selbst daran nicht glauben; oder es müßten dies gerade Leute sein, die soeben aus Kamerun zurückgekehrt sind, wo ihnen die Aequatorialsonne großen Schaden in ihrer, an solchen Lustdruck nicht gewöhnten Gehirnkammer zufügte! Die Sache würde etwa so aussehen, als wollte z. B. ein Elephant die Maus in Verdacht haben, daß sie ihm ein Stück seines Rüssels abknabbern wollte, um ihn hilflos zu machen und ihn dann zu beherrschen. Ich weiß wahrhaftig nicht, wie das Land eines Hegel, eines Kant und Schelling so lächerliche Voraussetzungen hegen kann? Dem deutschen Volke wünsche ich aufrichtig, diese zwecklose, kleinliche, einer großen Nation unwürdige Politik aufzugeben!

Nehmet Euch nicht die wilden Boyer zum Beispiel, indem Ihr uns den Sprachunterricht raubt, martert nicht unsere Kinder, weil sie Gott in ihrer Muttersprache preisen wollen; denkt an Euer „suum cuique“, laßt daselbe zur That werden, möge es keine leere Redensart sein. Dies verlangen wir von Euch und dies ist unsere ganze Agitation.

Aus Nr. 31 des Dziennik Poznański
vom 7. Februar 1902:

Dem Herrn Kennemann,

welcher Dank der regierungsseitigen Unterstützung einer der größten Grundbesitzer in der Provinz geworden ist und der selbst ein klassischer Zeuge des Rückgangs und der Bedrückung des Deutschtums in unserer Gegend ist, ist es augenscheinlich überdrüssig geworden, daß er auf Grund alter Rechtstitel Patron verschiedener katholischer Kirchen sein und verschiedene Kirchenlasten tragen muß. Er machte nämlich an den preussischen Landtag eine Eingabe, in welcher er bat, ein Gesetz, betreffend die Ablösung des Kirchenpatronates, zu erlassen. Da den Antrag der Begründer des Hakatereins, Herr Kennemann, in eigener Person stellte, mußte die eigentliche Regierung auf den Rath des Chefs der Nebenregierung, nach dem neuesten politischen Grundsatz in Preußen: „hakate locuta, causa finita!“ hören. Nur ist die Sache mit der Ablösung des Kirchenpatronats nicht so einfach. Sie hängt nicht allein von Berlin ab.

Aus Nr. 28 des Orędownik
vom 4. Februar 1902:

Nochmals das Komitee in Breschen.

Wir würden die Sache nicht weiter berührt haben, wenn der Dziennik Poznański in seinem letzten Artikel sich nicht geringschätzig über den Artikel „Die Noth in Breschen“ ausgelassen und ihm alle Vernunft abgesprochen hätte. Etwas Anderes ist, jenen Artikel, den 4 Zeitungen, auch der Gnesener Zeck gebracht haben, mit Stillschweigen übergehen, als ihm alle Richtigkeit absprechen; denn in letzterem Falle muß man gleichfalls von der Wahrheit abweichen, und das ist eine in öffentlichen Angelegenheiten oft gefährliche Sache. Diese Methode hat man zu Zeiten des Kampfes zwischen Versöhnungs- und Volksparteilern beobachtet, — heute ist diese Methode schon veraltet.

Wir haben jenen Artikel „Die Noth in Breschen“ gleichfalls nicht abgedruckt; auf Grund genauer Nachrichten müssen wir jedoch nochmals betonen, daß dieser Artikel den Thatbestand der Wirklichkeit entsprechend dargestellt hat. Ungenauigkeiten in kleinen, untergeordneten Einzelheiten ändern an seinem Werthe nichts. Da er in 4 Zeitungen erschienen ist und sogar eine Diskussion in der Presse hervorgerufen hat, bleibt nichts Anderes übrig, als mit ihm zu rechnen und ihn in Erwägung zu ziehen.

Solche Artikel mit Stillschweigen übergehen, das hat keinen Zweck. Gott sei Dank, es ist sogar an einigen Stellen der Ring zerrissen worden, welcher das zum Ergreifen des Wortes in öffentlichen Angelegenheiten berechnete Bürgerthum, d. i. der Adel und die Geistlichkeit, umfaßte. Heute steht auch außerhalb dieses Ringes das denkende Bürgerthum, und wenn aus diesen Kreisen eine Aeußerung laut wird, stamme sie auch aus dem „P o s e n e r B r e s c h u r e a u“, so ist damit zu rechnen und zu prüfen, ob daran etwas Wahres und ob der gebotene Rath gut ist. In Breschen giebt es kein regelrecht funktionirendes Komitee. Das städtische Bürgerthum wurde garnicht hineingezogen, und für die Beurtheilung eines solchen Verfahrens giebt es keinen Ausdruck. Ohne die Betheiligung Breschener Bürger wird das Komitee technisch unzulänglich und

zum Funktioniren untauglich sein. Daß es nicht regelrecht funktioniert, das geht aus der Korrespondenz des Dziennik Rujawski hervor, die von Breschen aus zwecks Vertheidigung des Komitees gegen die in dem Artikel „Die Noth in Breschen“ an das Blatt gerichtet worden ist. Da sind alle in jenem Artikel enthaltenen Behauptungen mit Zahlen belegt, es ist auch die Thatsache angeführt, daß Frau Bialecka von Privatpersonen, sogar vom Vinzent à Paulo-Verein unterstützt worden ist. Vom Komitee aus ist das am wenigsten geschehen. Niemand zweifelt an den guten Absichten und an den mildthätigen Handlungen des Ortspfarrers, das hat jedoch keinen engeren Zusammenhang mit dem Komitee. Und da man die Person des Pfarrers mit dem Komitee identifiziert, darum haben wir bereits früher gesagt, es wäre besser, wenn der Ortspfarrrer sich von der Austheilung der Beihilfen zurückzöge, und dies den entsprechenden, natürlich erst zu kooptirenden Mitgliedern des Komitees überlasse. Obgleich wir im Prinzip ganz damit einverstanden sind, daß die Angelegenheit betreffend das Breschener Komitee sich aus vielen Gründen nicht zur Diskussion eigne, so mußten wir doch auf obige Weise davor warnen, daß man Aeußerungen, wie diejenigen im Artikel „Die Noth in Breschen“ geringschätze, denn eine solche Geringschätzung kann die Sache nur verschlimmern. Ueber den mechanischen Fehler in der Zusammensetzung des Breschener Komitees ist sowohl das Posener Komitee gut unterrichtet, als auch der Ortspfarrrer, der fast für sich allein das ganze Lokalkomitee bildet. Daß die ganze Sache in Kurzem in Breschen in gute Bahnen gebracht werden wird, ist als sicher anzunehmen.

Aus Nr. 65 des Kuryer Poznański

vom 9. Februar 1902:

B d u n y, den 6. Februar 1902.

Der geehrten Redaktion des Kuryer Poznański theile ich ergebenst mit, daß in der katholischen Schule in B d u n y schon seit über 12 Jahren der Religionsunterricht den polnischen Kindern in deutscher Sprache ertheilt wird und zwar beginnend von der untersten Abtheilung. Von drei Lehrern kann nicht einer ein Wort polnisch. Daher müssen die polnischen Kinder auch täglich in allen Abtheilungen deutsch beten, obgleich die Zahl der polnischen Kinder derjenigen der deutschen zum Mindesten gleichkommt. Die Lehrer der Umgegend sind angewiesen, jedes Kind, welches die hiesige Schule besucht hat, und wäre es auch nur eine kurze Zeit gewesen, und welches nach einem anderen Orte verzieht oder daselbst in einen Dienst tritt, als deutsches Kind zu betrachten und ohne Rücksicht darauf, ob es deutsch kann oder nicht, der deutschen Religions-Abtheilung zuzutheilen.

Aus Nr. 35 des Postep

vom 12. Februar 1902:

Z a r a t s c h e w o, 9. Februar.

Geehrte Redaktion! In der hiesigen katholischen Schule herrschen dieselben Verhältnisse wie überall. Man zwingt die Kinder der ersten Klasse, nur 4 antworten. Aus diesem Grunde kam am 6. d. Mts. der Schulrath Herr Franke aus Posen Kinder widersehen sich dem, so daß von 30 Schülern die Religion in deutscher Sprache zu lernen. Die

mit dem Kreisschulinspektor Herrn Heidrich aus Jarotschin und dem hiesigen Bürgermeister Herrn Glazalski in die Schule.

Man berief gegen 20 Bürger zu einer Sitzung nach dem Schulhause. Der Herr Schulrath sprach über die Sache von Amts wegen und führte aus, daß die Kinder nichts verlieren würden, wenn sie die Religion in deutscher Sprache lernten, sie würden im Gegentheil die deutsche Sprache geläufiger sprechen lernen.

Die Bürger gaben darauf eine widerlegende Antwort, indem sie behaupteten, daß das Kind die Religion nur in der Muttersprache auffassen könne, und sie stellten standhaft in Abrede, daß die Kinder in der deutschen Sprache so firm wären, um in derselben die Religion zu begreifen.

Der Herr Schulrath schlug alsdann vor, uns, falls wir es nicht glauben wollten, davon zu überzeugen, wie geläufig die Kinder die deutsche Sprache beherrschen und wie sie im Stande wären, das genau zu übersetzen, was sie gelernt hätten; er bat uns nach der ersten Klasse zu kommen, woselbst die Kinder noch Unterricht hatten.

Der Lehrer, Herr Eke, gab dem Schüler Gawronski, den er täglich in der Religion in deutscher Sprache unterrichtet, auf, die Geschichte „Vom heiligen Abendmahl“ zu erzählen, doch der Aermste stotterte und verdrehte die biblische Erzählung und konnte nichts fertig bringen. Nun aber kam es noch schlimmer, denn der Herr Schulrath befahl dem Knaben, polnisch zu erzählen und — o Wunder! Wie dolmetschte das Kind?

„Der Herr Jesus kam nach Jerusalem auf das Osterfest, berief seine Jünger, ließ eine Schüssel mit Wasser bringen, wusch ihnen die Füße und sagte: ich will mit euch das Abendessen einnehmen; er segnete sie, gab ihnen das Wasser zu trinken und sprach: trinket, denn das ist mein Blut . . .“

Soll etwa solch ein Religionsunterricht den Kindern zu Herzen gehen und sie zu gottesfürchtigen Leuten, oder zu sinnlos plappernden Papageien machen?

Danach gab der Lehrer einem anderen Kinde, der Schülerin Mankowska, eine ähnliche Aufgabe, über welcher das Kind ebenso würgte; es wurde noch ein drittes und viertes Kind gefragt, aber keins war im Stande, seine Aufgabe mit Verstandniß und mit Ueberzeugung zu lösen.

Der Kreisschulinspektor hatte diejenigen Eltern, deren Kinder das 14. Lebensjahr beenden, schriftlich benachrichtigt, daß ihre Kinder, falls sie im deutschen Religionsunterrichte nicht antworten würden, aus der Schule nicht würden entlassen werden. Wir sind dagegen der Meinung: wenn die Kinder auch bis zum 19. Jahre die Schule besuchen sollten, so würden sie doch nicht mehr lernen, und das aus dem Grunde, weil die Herren Lehrer nur durch Schläge die Köpfe der Kinder vollpfropfen wollen, anstatt die Schüler mit Hilfe der Muttersprache zu bilden, so wie das die Pädagogik, der Verstand und die Natur verlangen. Es ist dies zwar ein dornenvoller Weg, denn einige Kinder wurden dermaßen zerschlagen, daß sie einige Tage krank darnieder lagen, wir aber haben Niemanden, bei dem wir uns darüber beklagen könnten.

Manche Eltern strengten wegen Mißhandlung Klage gegen den Lehrer beim Herrn Staatsanwalt an, doch umsonst, denn sie werden damit abgewiesen.

Arme, polnische Kinder! Ihr seid durch die Schule zu jungen Märtyrern verurtheilt, und uns geängstigten Eltern blutet das Herz; das alles aber opfern wir für den Glauben an den Erlöser.

Wir glauben an ein solches Verfahren der Schulbehörden nicht, vielmehr können wir, weil wir Verständniß für die Pädagogik besitzen, nicht daran glauben. Wir warten auf die Bestätigung oder auf das Widerrufen der obigen Nachricht.

Aus Nr. 63 des Kuryer Poznański

vom 8. Februar 1902:

Aus der Gegend von Schmiegel,
6. Februar.

In Polnisch-Poppen, Kreis Schmiegel wird der Religionsunterricht auf der Unterstufe in deutscher Sprache erteilt. Die Schule hat protestantischen Charakter, aber die Hälfte der Kinder ist polnisch-katholisch. Den Religionsunterricht erteilt der Lehrer Rosochowicz aus Karmin in deutscher Sprache. Wir haben bei der Regierung Schritte gethan, aber vergebens.

Aus Nr. 63 des Kuryer Poznański

vom 8. Februar 1902:

Aus der Bojanowoer Gegend,
6. Februar.

In Golaschin bei Bojanowo wird den polnischen Kinder auch auf der Unterstufe Religionsunterricht in deutscher Sprache erteilt, und zwar von dem Lehrer Herrn Döring aus Bojanowo. In Golaschin giebt es keine katholische Schule. Etwa 90 katholische Kinder müssen die dortige protestantische Schule besuchen, obgleich diese fast 90 katholische Kinder, fast die Hälfte der allgemeinen Zahl der die Schule besuchenden Kinder ausmachen. Könnte einer der Leser des Kuryer eine katholische Schule mit zwei Lehrern namhaft machen, die von etwa 90 protestantischen Kindern besucht wird?

Aus Nr. 63 des Kuryer Poznański

vom 8. Februar 1902:

Aus Miloslaw, 4. Februar.

Für heute Nachmittag 3 Uhr hatte der Vorsitzende des Vorstandes der hiesigen katholischen Schule, der protestantische Bürgermeister Malkowski in höherem Auftrage die Schulvorstandsmitglieder und die Schulrepräsentanten zu einem Termin in die Schule geladen. Zu diesem Termin erschien auch der Regierungsrath Herr Korb aus Posen mit einem Baurath, dem Landrath des Kreises Breschen, dem Kreis-Schulinspektor und dem Kreis-Bauinspektor. Er erklärte den Versammelten, die königliche Regierung habe, da die Kinder der Schulgemeindemitglieder in der Schule bei dem vom 1. Mai v. J. ab neu eingeführten deutschen Religionsunterricht nicht antworten wollten, beschlossen, statt der beiden neuen Lehrer, um welche das Lehrpersonal vom 1. Oktober d. J. vermehrt werden sollte, noch drei, im Ganzen also fünf neue Lehrer anzustellen und die Unterhaltungskosten der hiesigen Schulgemeinde aufzulegen, wodurch der Schulgemeinde zirka 6000 Mark Mehrkosten erwachsen würden. Falls der Schulvorstand dafür Sorge trage, daß die Opposition der Kinder aufhöre, dann werde die Regierung die Unterhaltung von noch drei Lehrern nicht verlangen. Darauf erklärten die Mitglieder des Schulvorstandes und die Schulgemeinde-Repä-

sentanten, der Schulunterricht sei nicht ihre Sache, da die Regierung eine Einmischung in denselben niemals gestatte. Dazu sei der staatliche Schulaufsichtsbeamte und der Rektor der Schule da. Wenn es diesen Herren nicht gelingen sei, den Widerstand der Kinder zu brechen, wie könnten dann die Mitglieder des Schulvorstands nach dieser Hinsicht irgend einen Einfluß ausüben?! Die Anwesenden protestirten gegen diese neue Verfügung, worauf der Vertreter der Regierung erklärte, dieser Protest werde keine Bedeutung haben. Er war damit einverstanden, daß einstweilen vom 1. April ab zwei neue Lehrer eingestellt und Schulklassen für sie eingerichtet würden. Im Sommer will die Regierung auf ihre Kosten Baracken bauen, in welchen dann die weiter einzustellenden 3 Lehrer werden unterrichten können. Die Nothwendigkeit der Einstellung von noch drei Lehrern suchte der Herr Regierungsrath damit zu erklären, daß man die widerspenstigen Schüler, obwohl sie das 14. Lebensjahr beendeten, nicht aus der Schule entlassen, sondern sie noch ein oder zwei Jahre in der Schule behalten wolle, die Zahl der Kinder werde mithin größer sein.

Aus Nr. 17 der Gazeta Krotoszyńska

vom 7. Februar 1902:

Vom „polnischen Schnabel“ und vom „Esel am Bande“.

Aus Falkstätt, Kreis Jarotschin, schreibt man uns: „Pädagogische Praktiken, ähnlich denen, welche die Gazeta Ostrowska in Nr. 13 dieses Jahres schilderte, kommen nicht nur in Oberschlesien vor. Der hiesige Lehrer, Herr Domanski (!), hat, um die Kinder zu gewöhnen, auch in den Pausen nur deutsch zu sprechen, gleichfalls in seiner Klasse — zwar keinen Esel aus Pappe, nicht Jeder ist so erfindungsreich und geschickt — sondern Brettchen an einem Bande mit irgend einer Inschrift eingeführt, eins für die Knaben, ein zweites für die Mädchen. Sobald eines der Kinder spricht, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, d. i. polnisch, muß es jenes Brett so lange tragen, bis es ein anderes Kind auf dieser strafwürdigen That ertappt. Dann erhält dieses Kind das Brett, und sobald der Lehrer beim Betreten der Klasse erfährt, wer jenes Schild besitzt, dann tritt eine entsprechende Bestrafung ein. Wenn das nicht zieht, zieht gar nichts mehr.

Aus Nr. 30 des Postep

vom 6. Februar 1902:

Dopiewo.

Man hat uns hier mit Herrn Koralewski aus Breschen Angst einzulösen gesucht, daß er nach Dopiewo kommen und uns werde deutsch beten lehren — als ob wir den lieben Gott nicht zu loben und nicht miteinander polnisch zu verkehren verstünden. Ob das deutsche Gebet dem lieben Gott angenehmer ist, das wissen wir nicht, daß aber unsere Muttersprache, welche wir mit der Muttermilch eingelesen, uns über das Leben theuer ist, das wissen wir wohl. Wenn auch Herr Koralewski zu uns kommen würde, so würde er auch kein größeres Glück haben wie in Breschen, denn vor solchen Menschen, welche der Nation abtrünnig werden, ekeln sich hier in Dopiewo selbst die rechtschaffenen Deutschen, wie man das vor mehreren Tagen an einigen hiesigen Bürgern sehen konnte, die dem

Kriegervereine beitreten wollten. Die Herren Deutschen erkannten gar bald diese Wölfe in Schafkleidern und sagten sich Folgendes: Sobald ihr eurer nationalen Sache entsaget und ihr untreu werdet, so würdet ihr auch uns weder Ehre und Ruhm einbringen, denn ihr seid Heuchler; es ist daher für euch kein Platz bei uns vorhanden — und so mußten diese verschämt von dannen ziehen. Und es ist ihnen recht geschehen, denn ungebetene Gäste werden hinausgeprügelt, und dieser Prügel ist die öffentliche Scham. Weshalb eilet ihr, lieben Brüder, denn so in diesen Kriegerverein? Etwa deshalb, um den Namen und den Charakter eines Polen zu verlieren und völlig gleichgültig im Glauben eurer Väter zu werden, oder denselben vielleicht gänzlich einzubüßen?

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 19 der Gazeta Grudziadzka

vom 13. Februar 1902:

Wenn irgend ein Abonnent der Gazeta Grudziadzka infolge eines Unfalles verstirbt, so zahlt die Gazeta Grudziadzka sofort oder spätestens 7 Tage nach diesem Unfalle — gleichgültig ob dieser bei der Arbeit, oder nach derselben erfolgt ist, — der Wittve, der Mutter oder den ehelichen Kindern aus gutem Willen:

„150 Mark Unterstützung“.

Die Unterstützung zahlen wir nur denjenigen, welche die nachstehenden Bedingungen erfüllen:

1. Die Unterstützung wird den obengenannten Erben jedes Abonnenten gezahlt, welcher das Abonnement gezahlt hat, und Quittungen darüber aus dem Quartal, in welchem der Tod erfolgte und aus dem vorhergehenden vorlegen kann.

2. Das Abonnementgeld für das neue Quartal muß bei der Post spätestens am Ende des dritten Monats des alten Quartales gezahlt worden sein.

3. Vom Tode des Abonnenten muß die Gazeta Grudziadzka im Verlauf von 3 Tagen benachrichtigt werden und müssen sodann folgende Papiere beigebracht werden: 1. Ein Todtenschein vom Standesamt, 2. eine ärztliche Bescheinigung, daß die unvermittelte Todesursache ein Unfall gewesen ist, 3. die Quittungen, von denen oben schon die Rede war, als Beweis dafür, daß das Abonnement durch den Verstorbenen rechtzeitig erneuert worden ist, 4. eine Bescheinigung des Ortsgeistlichen, daß der Verstorbene weder Mitglied des „Kriegerferajns“ noch irgend eines anderen deutschen Verajns gewesen ist.

Für Todesfälle, infolge Krieges, Erdbebens, Trunksucht, Schlägerei, Aufstandes, Herumtreibens, Widerstands gegen die Staatsgewalt zahlen wir keine Unterstützung. Ebenso zahlen wir auch keine Unterstützung den Erben derjenigen Abonnenten, welche zum „Kriegerferajn“ oder zu einem anderen deutschen Verajn gehört haben.

Bemerkungen: 1. Wer mehr als ein Exemplar der Gazeta Grudziadzka abonniert hat, kann nur eine Unterstützung für ein Exemplar erhalten. 2. Die Postquittungen müssen $\frac{1}{2}$ Jahr aufbewahrt werden. 3. Die Unterstützung können nur die Erben desjenigen erhalten, auf dessen Namen die Quittung ausgestellt worden ist.

Wenn z. B. die Gazeta auf den Namen der Ehefrau bestellt ist, und der Mann stirbt, so erhält

die Ehefrau in diesem Falle die Unterstützung nicht, jedoch erhält diese der Ehemann, wenn die Ehefrau infolge eines Unfalles den Tod erleidet, und umgekehrt.

Wer auch nur eine dieser Bedingungen nicht erfüllt, erhält keine Unterstützung. Die Auszahlung der Unterstützung ist unser guter Wille, kein Gesetz, kein Muß, deshalb haben wir auch das Recht, wenigstens die Erfüllung der von uns gestellten Bedingungen zu erfüllen. Möge Jeder diese Vorschriften gut verwahren.

Aus Nr. 34 der Gazeta Toruńska

vom 11. Februar 1902:

Aus Briefen wird uns geschrieben:

Es scheint keinem Zweifel mehr zu unterliegen, daß Groß-Wallitz binnen kurzem in den Besitz der Ansiedelungskommission übergehen wird. Herr Gajewski, der Besitzer von Groß-Wallitz, macht gar kein Geheimniß daraus, daß er willens sei, seine Besitzung an die Ansiedelungskommission zu verkaufen, falls er von einem Polen nicht so viel erhalten sollte, um von den Zinsen des ihm verbleibenden Kapitals später bequem leben zu können. Weil aber ein Pole dem Herrn Gajewski wird kaum so viel geben können, so soll ihm die Ansiedelungskommission zu dieser Bequemlichkeit verhelfen. Herr Gajewski hat von seinem achtbaren Vater eine solche Besitzung geerbt, daß er nicht nur bequem, sondern sogar herrschaftlich leben konnte; daß sich die Verhältnisse jetzt geändert haben, nun — wer trägt die Schuld daran! Wenn er die Besitzung an die Ansiedelungskommission verkauft, so wird er vielleicht ein bequemes Leben führen können, ob es aber ein glückliches sein wird, das ist eine andere Sache. Bequemlichkeit und Glück das sind zwei ganz verschiedene Sachen. Wir wissen, daß Herr Gajewski ein guter Pole aus Ueberzeugung ist, deshalb wird ihm schon der bloße Gedanke, daß er sein väterliches Erbe für immer den Deutschen übergeben hat, das Glück und die bequeme Nutznießung des ihm verbliebenen Geldes verderben. Ob es wohl seinem Vater, der durch Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit so rühmlich bekannt war, jemals in den Sinn gekommen war, daß dereinst in seinen Besitzungen sich die Deutschen breit machen werden? Armes, polnisches Volk, anderen geht es um die Bequemlichkeit und du mußt jetzt des Stückchen Brotes wegen in fremden Gegenden herumirren!

So viel unser Korrespondent. Wir glauben es nicht, daß Herr Gajewski wirklich seine Güter an die Ansiedelungskommission verkaufen sollte. Durch schwere Schicksalsschläge betroffen, konnte er in der Erbitterung eine verzweifelte Aeußerung wohl gethan haben, aber sicherlich will er den Namen seiner Vorfahren nicht beflecken; er wird gewiß nicht in die Reihen derjenigen Verkäufer treten, die mit dem Beinamen Judas gebrandmarkt zu werden verdienen. Schon mancher hat den Beweis wahrhaft bürgerlichen Empfindens geliefert, wodurch er sich die allgemeine Sympathie erwarb, deshalb hoffen wir, daß Herr G. auch bezüglich seiner Besitzung Wallitz so verfahren wird, wie es einem wahren Polen und Bürger wohl geziemt.

Aus Nr. 26 des Dziennik Kujawski

vom 1. Februar 1902:

Es trifft sich eine überaus vortheilhafte Gelegenheit zum Ankauf eines Landgutes in der polnischen Gegend Westpreußens. Die Größe beträgt

600 Morgen. Das Land ist zur Hälfte Rübenland, die andere Hälfte ausgezeichneten Weizenboden, ist zum größten Theile drainirt und befindet sich in hoher Kultur. Das Inventar ist komplett und in dem besten Zustande. Die Lage ist vortheilhaft in der Nähe eines Städtchens mit Bahnhof.

Besitzerin des Gutes ist seit vielen Jahren eine polnische Bürgerfamilie, welche aus kleinen Anfängen zu einem ansehnlichen Vermögen gelangt ist. Deshalb beabsichtigt auch der gegenwärtige Besitzer ein bedeutend größeres Gut aus deutscher Hand zu erwerben, jedoch muß er vorher seine Besitzung verkaufen. Diese musterhaft bewirthschaftete Besitzung müßte unverweilt einen Käufer finden. Wegen näherer Informationen hat man sich zu wenden unter dem Zeichen A. G. an die Redaktion der Gazeta Grudziądzka in Graudenz.

Aus Nr. 15 der Gazeta Gdańska
vom 4. Februar 1902:

An die polnische Reichstagsfraktion in Sachen der Getreidezölle.

Den Standpunkt, den die Fraktion in dieser Frage einnimmt, ist bisher nicht geklärt, und die Presse ist etwas gleichgültig geworden. — Wir sind nun aber überzeugt, daß die Erhöhung der Zölle der Volksgesamtheit Verluste einbringt, darum haben wir pflichtgemäß diese Angelegenheit im Auge.

Die Hälfte unserer Abgeordneten entstammt dem Großgrundbesitz, der Spezialist in dieser Frage, der Abgeordnete v. Komierowski gleichfalls. Wir kennen die Ehrenhaftigkeit sowohl des Abgeordneten v. Komierowski, als auch aller unserer Abgeordneten überhaupt, wir wissen also, daß sie nicht im eigenen Interesse willens sind, für die Erhöhung der Zölle einzutreten, sondern daß es ihnen scheint, dies liege im Interesse der Allgemeinheit.

In dieser Beziehung irren sie sich, und zwar deswegen, weil das Interesse der Kreise und der Verhältnisse, inmitten derer man lebt, leicht als das allgemeine Interesse hingestellt wird. So urtheilt man in der gesamten materialisirten heutigen Welt. Man kann von vorn herein als gewiß annehmen, daß sowohl im Land- als auch im Reichstage, sowie in jeder Dorf- und Stadtgemeinde alle Parteien nach ihrem eigenen Interesse stimmen werden. Aber unsere Abgeordnetenfraktionen haben keine solche Grundlage wie der „Bund der Landwirthe“; ihre Grundlage ist idealer Natur, nicht nur von Rechtswegen, sondern in Wirklichkeit. Unsere Abgeordneten müssen erwägen, was das Interesse der Mehrheit der Polen unter preußischem Szepter erheischt. Und da nun die Polen unter diesem Szepter leider zu $\frac{7}{8}$ Arbeitervolk sind, das von seinem täglichen Arbeitsverdienst lebt, so fragen wir, ob es unserer Reichstagsfraktion überhaupt zweifelhaft sein kann, daß sie gegen die Brotvertheuerung zu stimmen habe?

Im Thorner Landwirtschaftstage im vorigen Jahre hat man fast einstimmig beschlossen, sich für ein an die Reichstagsfraktion zu richtendes Bittgesuch zu erklären, daß sie für die Erhöhung der Getreidezölle eintreten solle. Das war ganz in der Ordnung. Der Thorner Landwirtschaftstag, der einst eingerichtet worden war zwecks Förderung jedes sozialen Gedankens in Westpreußen, ist zu einem landwirthschaftlichen Verein des Großgrundbesitzes herabgesunken, der sich einmal im Jahre versammelt, um darauf ein Vergnügen mit Tanz zu veranstalten. Da die Herren also ihre Interessen im Auge hatten, so ist es kein Wunder, daß sie für die Getreidezölle

waren mit Ausnahme des Herrn Eduard v. Donimirski-Dissomitz und des Vorbehalts des gelehrten Abgeordneten Schröder. Der Abgeordnete v. Komierowski, der die Nothwendigkeit der Zölle damals darlegte, hat nach unsrer Ansicht vorzüglich im Sinne des Großgrundbesitzes gesprochen. Aber die Beweise dafür, daß die Zölle auch für den kleinen Besitzer nöthig seien, und auch für das Arbeitervolk, diese Beweise waren überaus schwache und nur flüchtig und leicht behandelt. Das ist ein Beweis für unsere obige Bemerkung, daß Jeder die Sachen unwillkürlich vom Standpunkt der eigenen Interessen, Auffassungen und Verhältnisse aus betrachtet.

In seinem an uns gerichteten Schreiben suchte der Herr Abg. v. Komierowski auch nachzuweisen, daß der kleine Grundbesitz durch die Zölle gewinne. Aber zunächst hat der Herr Abgeordnete nicht auf unsere erste, unserer Ansicht nach hauptsächlichste Frage geantwortet, ob der größte Theil der Volksgesamtheit, d. h. das Arbeitervolk in Stadt und Land, durch die Zölle gewinne oder verliere. Unser Kleinhandwerk und unser sehr weitverzweigter Kramhandel sind gleichfalls außer Acht gelassen. Was aber den Kleingrundbesitz anbelangt, so hat man unserer Ansicht nach die Grenzen zwischen Mittel- und Kleinbesitz und sodann zwischen dem Kleinbesitz auf gutem und demjenigen auf minderwerthigem Boden nicht gezogen.

Wenn wir den Großgrundbesitz und den kleineren Besitz auseinanderhalten und unter letzterem den mittleren und Kleingrundbesitz verstehen, so kann man meiner Ansicht nach so sagen: Die Erhöhung der Zölle wird sehr vortheilhaft sein für den Großgrundbesitz, für den kleineren Grundbesitz nur bei mittlerer Größe und gutem Boden. Einen bedeutenden Schaden wird die Zollerhöhung den Besitzern von mittelgroßen Gütern mit schlechtem Boden bringen, ferner dem ganzen Kleingrundbesitz, allen Städten überhaupt, den Reichen sowohl wie den Armen, den Kaufleuten, Beamten, Krämern, Handwerkern und Arbeitern, auch den ländlichen, aus dem einfachen Grunde, weil diese Leute alle Brot kaufen. Der Herr Abgeordnete v. Komierowski sagt, unser ländliche Arbeiter empfangen die größere Hälfte seines Lohnes in Form von Deputat. Aber diese Bemerkung ist nicht erschöpfend. Denn es ist vielmehr die Frage, ob der ländliche Arbeiter das Deputat in Brot umgestaltet und ob dies Brot für ihn ausreicht. Nun, von diesem Deputat verzehrt er zum größeren Theil und er kauft Brot. Vom Arbeitervolk, das jetzt so reichlich den Städten zuströmt, ist nicht einmal die Rede. Dieser Arbeiter kauft alle seine Bedürfnisse für Bargeld. Auch von unserm ganzen Handwerk wird gar nicht gesprochen. Haben wir doch allein etwa 20 000 Schuhmacher im preußischen Landestheil, — und wie groß ist demgegenüber die Zahl der Großgrundbesitzer und der mittleren Besitzer auf gutem Boden? Und die übrigen Handwerkszweige und die ganze Kaufmannschaft und der Kramhandel u. s. w.? Sie alle produziren doch kein Getreide, sondern kaufen solches! Die Freunde der Zölle sagen: Die Handwerker und Kaufleute in der Stadt leben überwiegend von den Landwirthen. Aber eben darum erklären sich diese Leute gegen den Zoll, denn sie leben halb von der Stadt und halb von den kleinen Landwirthen. Da nun beiden, den Städten sowohl wie auch den kleinen Landwirthen die Zölle Schaden bringen, so würden unsere Städte durch die Erhöhung des Zolls doppelt beeinträchtigt. Wir meinen also, es liegt im Interesse der polnischen Gesamtheit, daß die polnische Fraktion gegen die Zölle und erst recht gegen die Zollerhöhung stimmt. Im ausführlichen

Wortlaut ist der Entwurf der Fraktion unhympathisch, und dieser Umstand erleichtert ihre Stellungnahme auch für die Zukunft.

Wir können es nicht unterlassen, an dieser Stelle auf die treffende Korrespondenz aus Mechau hinzuweisen, in welcher der dortige Rusticalverein durch den Mund seines Korrespondenten zweierlei dardhut: 1. daß die Zollerhöhung der Ruin der Kassuben wäre und daß 2. das politische Interesse der Polen, die Drohungen und Ankündigungen des Grafen Bülow, wie er uns zu Grunde zu richten wünscht, forderten, daß man das Volk nicht schwäche.

Eine ganz treffende Bemerkung. In unsern angesehensten Blättern finden wir nirgends Bemerkungen und Projekte dafür, wie wir uns gegen die angekündigten Verfolgungen vertheidigen sollen. Aber daß man andererseits mit germanischer Erfindungsgabe daran arbeitet, uns endlich mit Stumpf und Stiel auszurotten und sich für Breschen zu rächen, das steht ebenfalls fest. Unsere Zukunft hängt, das geben wir alle zu, von der Kraft unsres Volkes ab. Mögen also seine Auserwählten die Kräfte dieses Volkes zu heben bestrebt sein, und mögen sie nicht zur Schwächung derselben beitragen.

In dem Kampfe, der unser wartet, können wir nur auf die eigenen Kräfte, und namentlich auf das verständige und einträchtige Handeln aller Volksschichten rechnen.

Das gegenwärtige Regiment in Pselin ist für uns feindlich. Die Schwächung des Volkes und des Kleinbesitzes sowie des Handwerks u. s. w. in der alltäglichen Befriedigung der Bedürfnisse würde Gratulationstelegramme aus Anlaß im Bau begriffener neuer protestantischer Bethäuser bringen. Diese Schwächung würde überhaupt der Regierung den Sieg auf der ganzen Linie erleichtern.

Aus Nr. 17 der Gazeta Gdańska

vom 8. Februar 1902:

In Sachen der Getreidezölle

erhalten wir von unserm Abgeordneten für den Wahlkreis Neustadt-Putzig-Karthaus, Herrn Roman v. Santa-Polczynski nachstehendes Schreiben:

Zabiczyn, 2. Februar 1902.

Geehrter Herr Redakteur!

Mit großem Interesse habe ich den Artikel in der Gazeta Gdańska gelesen, der sich auf die auf der Tagesordnung stehenden Verathungen des Reichstags über den Zolltarif bezog. Die geehrte Redaktion hat die Sache in einem Leitartikel berührt, auf welchen der Abgeordnete Dr. Roman v. Komierowski ungehäumt erwidert hat. Mit den Zöllen befaßten sich auch die Korrespondenten aus dem Kreise Karthaus, sowie aus Mechau im Kreise Putzig, und diese ohne Zweifel von solchen Personen herkommende Artikel, welche mit der Lage der Landwirthschaft in der Kassubei genau bekannt sind, verdienen sorgliche Beachtung. Die geistigen Bedürfnisse der polnischen Bevölkerung im preußischen Landestheil sind ebenmäßige, um sie kämpfen auch unsere Fraktionen in Reichs- und Landtag, sich dabei der Anerkennung fast der ganzen Volksgesamtheit erfreuend.

Anders verhält sich die Sache, wenn wirthschaftliche Fragen auf die Tagesordnung kommen. Die verschiedenartigen Bedürfnisse und Interessen der einzelnen Berufszweige theilen in diesem Falle unsre Volksgesamtheit in Lager, und mit Recht

äußert jede Richtung in der Presse oder auch in an die Abgeordneten gerichteten Bittgesuchen ihre Anschauungen und Wünsche. So verhält sich die Sache auch mit dem Zolltarif. Er hat überaus zahlreiche Artikel und Petitionen hervorgerufen. Auch hier sollte jede Stimme, jede durch thatsächliches Bedürfnis begründete Bemerkung, jeder durch die Sachlage angesichts des angekündigten Antrags hervorgerufene Wunsch der Interessenten angehört werden. Die Fraktion repräsentirt nämlich in Berlin unsre ganze Volksgemeinschaft, alle ihre Stände und Berufszweige.

Durch den letzten Artikel aus Mechau bin ich gewissermaßen gezwungen, das Wort zu nehmen, da der Schreiber dieses Artikels an mich appellirt und mich beschwört, ich solle der Bedürfnisse meiner Wähler eingedenk sein. Ich erwidere, daß diese aus der Lage der Landwirthschaft in der Kassubei sich ergebenden Bedürfnisse mir hinlänglich bekannt sind, was ich ungehäumt nachweisen will.

Am 11. Januar 1899 habe ich in einer Rede, die ich aus Anlaß der in Sachen der Schließung der Grenze gegen die Schweineeinfuhr eingebrachten Interpellation gehalten habe, folgendes ausgeführt:

„In den Gegenden, welche ich zu vertreten die Ehre habe, ist der Boden leicht, die Luft scharf und für die Bestellung von Roggen nicht recht geeignet. Die Bevölkerung setzt sich zu zwei Dritteln aus kleinen Besitzern zusammen. Die Verhältnisse zwingen also diese Leute, mehr Hackfrüchte zu bauen und sie aufzubrauchen, wie sich das von selbst versteht, durch Aufzucht von Vieh, insbesondere aber von Schweinen. Sie würden darum sich leichter für die Aufhebung der Zölle entscheiden, als daß sie sich überzeugen ließen, die Zufuhr von Vieh könne ihnen nützlich sein, im Gegentheil, sie würden dieselbe fürchten.“

Bei den wiederholten, meinem Wahlkreise abgestatteten Besuchen, und da ich ferner mit hervorragenden Männern aus der Kassubei Fühlung hatte, suchte ich mich möglichst genau bekannt zu machen nicht nur mit dem Leben und den Bräuchen, sondern auch mit der Entwicklung der Landwirthschaft, sowie mit der Erwerbsart des Volkes, dessen Vertrauen ich seit 12 Jahren genieße.

Nachdem in der Presse die Hauptpunkte des Zolltarifs veröffentlicht worden waren, erhielt ich auch von den verehrungswürdigen Führern meiner Wähler genaue Informationen bezüglich des Eindrucks, den diese Punkte in jenen Kreisen hervorgerufen haben. Diese Informationen hat man in ad hoc einberufenen Versammlungen eingeholt. Zu allererst ließ mir solche der Herr Dekan Szotowski aus Chmielno zukommen. Sie bezogen sich auf den Kreis Karthaus. Hierauf erhielt ich Informationen vom Herrn Propst Bonczkowski aus Mechau. Er unterrichtete mich über die Meinung der Kreise Putzig und Neustadt.

Ich theile diese Einzelheiten mit, um die in diesen Kreisen zu Tage tretenden Befürchtungen zu zerstreuen, als ob man in der Fraktion ihre Bedürfnisse nicht kenne. Die Lage der Landwirthschaft in den an der Ostsee belegenen Kreisen hat die Fraktion besprochen, ebenso wie sie sich mit den Forderungen der übrigen landwirthschaftlichen Kreise Westpreußens und des Großherzogthums Posen, sowie mit denjenigen unsrer Städte und gewerbetreibenden Kreise befaßt hat, welche bezüglich der Zölle direkt entgegengesetzte Ansichten haben, als die Landwirthschaft.

Der Abg. Dr. v. Komierowski hat in seiner Erwiderung auf den Artikel „der Zolltarif und die polnische Fraktion“ mit Recht hervorgehoben, daß es noch weit hin sei bis zu der endgültigen Entscheidung der Fraktion bezüglich des Zolltarifs, da die Fraktion sich noch mehrfach mit ihm werde befassen müssen, ehe sie den entscheidenden Entschluß fasse.

Die Fraktion hat zunächst bestimmt, wer in ihrem Namen sprechen solle und sie hat für die Ueberweisung dieses Gesetzes an eine Kommission gestimmt. Was daraus werden wird bei den so langsamen Beratungen, die in der Kommission gepflogen werden, bei den Anträgen der verschiedensten Art, welche von den Abgeordneten der einzelnen Parteien gestellt werden, das ist heut schwer zu sagen. Nach Beendigung der Kommissionsberatungen wird die polnische Fraktion das Ergebniss der Beschlüsse derselben gewissenhaft prüfen und diejenige Entscheidung treffen, welche die sich auf die Solidarität stützende Fraktionsmehrheit beschließen wird. Die Behauptung, als ob die polnische Reichstagsfraktion sich für die Erhöhung der Getreidezölle erklärt hätte, ist also absolut falsch und gehört zu den jeder Grundlage entbehrenden Mittheilungen. Ob nur die wirtschaftliche Seite des Antrags in der Fraktion entscheidend sein wird, das will ich nicht entscheiden. Die letzten durch die Breschener Affäre hervorgerufenen Vorkommnisse haben den Zusammenhang aller drei Landestheile aufs Schlagendste erwiesen. Wir erfahren und erfahren von Seiten unsrer Brüder jenseits der Grenze soviel Beweise des Mitgefühls und der Sympathie, daß es uns unmöglich ist, nicht darüber nachzudenken, ob es angängig sei, durch für sie schädliche Beschlüsse die Hand zu bieten zur Erhöhung der Mauer, mittelst deren man uns künstlich trennte. Diese wenigen Worte erachtete ich als nöthig, der geehrten Redaktion zuzusenden zwecks Aufklärung der für deren Leser unbestreitbar wichtigen Angelegenheit.

Mit Hochachtung und Werthschätzung
Roman v. Santa-Polczynski.

Von der Redaktion. Wir danken dem Herrn Abgeordneten für obige erwünschte Erklärung. Der Schlusssatz derselben zeigt deutlich, daß dieser Abgeordnete Lust hat, gegen die Zölle zu stimmen.

Aus dem Briefe des Herrn v. Komierowski dagegen weht ein ganz anderer Wind. Herr v. K. ist augenscheinlich vollständig davon überzeugt, daß die Zölle der gesamten polnischen Volksgemeinschaft unter preussischem Szepter Nutzen bringen.

Und da man Herrn v. Komierowski zum Sprecher in dieser Sache und wahrscheinlich auch zum Berichterstatter in der Fraktion gewählt hat, so sind die Gesellschaftsschichten, welche mit Recht vor den Zöllen Zucht haben, diese Befürchtungen auch nicht losgeworden.

Rechnet man nur 10 Mark pro Person und Jahr an Mehrausgaben für Mehl mehr, so giebt die polnische Volksgemeinschaft unter preussischem Szepter jährlich 30 Millionen mehr aus aus Anlaß der Erhöhung der Zölle. Und zwar wird diese Summe von fast Unbemittelten oder Armen ausgegeben. Wir wissen nicht sofort zu berechnen, wieviel der Großgrundbesitz und der mittlere Grundbesitz mit gutem Boden gewinnt. Aber das steht fest, daß die von den Armen ausgegebene Summe auf keinem Wege und nicht zum vierten Theil zu ihnen zurückkehren wird. Und fügen wir hinzu, daß die Zölle in erster Linie zahlen sollen unsre Brüder

im russischen Landestheil, daß wir ihnen eine Abgabe auferlegen, welche sie bei der Einführung ihres Getreides zu uns an der preussischen Grenze entrichten sollen.

Es ist sehr hübsch von dem Abgeordneten Herrn v. Polczynski, daß er unsrer Brüder im Königreich Polen gedenkt. Auf einer Länge von mehreren Tausend Meilen von Königsberg an bis über Oppeln hinaus an der galizischen Grenze importiren unsre Brüder fast täglich über viele Grenzkammern ihr Getreide nach Preußen. Ihnen sollen wir Zölle auferlegen für die preussische Staatskasse, damit die diesseitigen Getreidepreise in die Höhe gehen. Man kann sich vorstellen, wieviel Millionen Schaden wir ihnen alljährlich zufügen.

Herr v. Komierowski sagt zwar, das Königreich Polen brauche selbst Getreide und importire solches. Er beruft sich dabei auf irgend einen Deutschen, der das bewiesen haben soll. Aber zunächst beweisen die Deutschen stets das, was ihnen nöthig ist, und diese Mittheilung klingt sehr unwahrscheinlich, so daß sie der Bestätigung bedarf. Denn das Königreich Polen ist keineswegs dicht bevölkert, und trotz Warschau (650 000) und Lodz (300 000 Einwohner) überragt die Landwirtschaft bei Weitem die Industrie. Woher nähme also das Königreich das Geld, um Getreide zuzukaufen?

Aber selbst wenn das der Fall wäre, was jener Deutsche sagt, würde dann die Zollerhöhung unsern Brüdern keinen Schaden bringen? Es unterliegt doch keinem Zweifel, daß unsre Brüder ihr Getreide massenhaft nach Preußen verkaufen, daß ihnen also der Zoll Schaden bringt. Wenn sie aus dem Innern Rußlands billiger kaufen, so würde doch auch der Preis des russischen Getreides zugleich mit den Zöllen sich steigern. Die Ansicht jenes Deutschen bezüglich des Königreichs Polen beweist also im besten Falle nichts.

Aus Nr. 17 der Gazeta Gdańska
vom 6. Februar 1902:

Wohin führt das Uebergehen der Polen bei Besezung der Kanonikate und Prälaturen?

1. Das Verhältniß der Gläubigen zur bischöflichen Behörde erkaltet. Beim Tode des Erlösers zerriß der Vorhang, der im jüdischen Tempel das Heiligste vom Allerheiligsten trennte zum Zeichen dafür, daß das Volk unmittelbaren Zutritt haben werde zu Gott und zu seiner Gnade. Der heilige Petrus nennt die Gläubigen die auserwählte Art, ein priesterliches Königreich, ein heilig Volk (1. Petri 2, 9). Daher hat das Volk das heiligste Recht darauf, daß die Vorgesetzten es gleichfalls achten, es nicht von sich stoßen, sondern es anhören entweder unmittelbar oder durch seine Vertreter. Dieser enge Zusammenhang, diese gegenseitige Achtung, dieses gegenseitige Aufeinanderwirken ist nicht nur gerechtfertigt und durch die Tradition geheiligt, sondern es ist, was gleichfalls ungeheuer wichtig ist, geradezu eine Bedingung der Kraft, des Einflusses, des Schaffens der Kirche, was sowohl die Geschichte als auch die gegenwärtigen Zeiten beweisen. Daher erweisen Diejenigen der katholischen Kirche einen schlechten Dienst, welche dem polnischen Volke unserer Diözese gebieten, nur zu beten, alles Uebrige aber passiv den deutschen Geistlichen, ihrem Verstande und ihren Wünschen zu überlassen. Entschieden weniger katholisch ist ein solches Beschneiden der Rechte des Volkes, als die Klagen und das

Murren des Volkes über die bischöfliche Behörde, wenn es hintenangefekt wird. Ein bekanntes Gutachten des Herrn Offizials lautet: „Beten Sie nur für die Vorsteher und kritisieren Sie sie nicht!“

Bei uns in der Diözese Culm ist dieser gegenseitige Zusammenhang, diese gemeinsame Einwirkung, diese Achtung des Willens, der Wünsche, gerechter und heiliger Bestrebungen des polnischen Volkes nicht vorhanden. Heut giebt es einen Austausch herzlichen, brüderlichen, aufrichtigen Denkens zwischen der geistlichen Behörde und dem polnischen Volke nicht.

Heut ist es, als wenn ein Gewölk, ein Vorhang das Volk von der bischöflichen Behörde trennte. Heut weiß das polnische Volk, welches berufen ist und sich drängt zu aktivem Ringen mit der Protestantisirung und Germanisirung unserer Landestheile absolut nicht, was hinter dem Vorhang vorgeht, der jene wenigen deutschen Würdenträger verbirgt, heut weiß das Volk nur so viel, als einer jener Herren im Gespräch zu verrathen die Gnade hat. Und doch handelt es sich hier hauptsächlich um dies Volk. Es weiß davon; doch von der Finsterniß des Geheimnisses umgeben, kann es die bischöfliche Behörde nicht unterstützen, wie es möchte und könnte.

Dies Linksliegenlassen des Volkes und seiner Vertreter verlezt uns, denn wir wissen nicht, ob man uns verachtet, oder uns nicht traut, oder die Kritik fürchtet, sobald man die Karten aufdecken würde. Dies Linksliegenlassen schwächt unsere Energie, richtet unsere Fähigkeiten zu Grunde und verflücht das Feuer des Glaubens und des Eifers. Dies Linksliegenlassen muß zur Unlust und zu Mißverständnissen führen.

Wir haben doch alle das Recht, wir sollten in geschlossener Reihe wie ein befestigtes Lager, wie eine Familie zu dem bei uns so schweren Kampfe für die Kirche und den Glauben uns stellen. Soviel können wir doch von uns sagen, daß auch unser Verstand und unsere Fähigkeiten, vor Allem aber unser Muth, unsere Begeisterung und Hingebung etwas bedeuten neben den Pfarrern Lüdtke, Landsberg, Stengert, ja, sogar auch neben dem Pfarrer Schwanik. Ohne über die Fähigkeiten der genannten Würdenträger zu urtheilen, auch der klügste Deutsche kann nur gewinnen, wenn er einmal aus der Enge seiner germanischen Welt in eine andere Welt hinaustritt, in die polnische Welt, die Welt, welche nicht nur die Helden katholischer Thaten schafft, sondern noch dazu wie keine Nation, besonders die deutsche nicht, tief religiöse Denker und Dichter erzeugt. Wir wollen nur vom 19. Jahrhundert sprechen: Solche Leute wie Krasiński, Żaleski, Mickiewicz unter den Poeten, wie Bremer, Cieszkowski, Wibel unter den Philosophen, wie Rasiński, Semenenko, Antoniewicz unter den Predigern, — sie sind der Gipfel des Glaubens und der Tiefe katholischen Empfindens und Denkens. Ganze Jéhner anderer religiöser Dichter und Denker haben wir, denen kaum ein Deutscher an Fähigkeiten und Tiefe gleichkommt. Schon der Kultus der Allerheiligsten Jungfrau, den Mickiewicz in seinen Werken geschaffen hat, hat nichts Gleiches in der Welt, und in Deutschland ganz und gar nicht. Dreist kann man sagen, daß die deutsche Kirche mittelst der Schätze der Religion, welche die Polen vermöge unvergleichlichen Glaubens und Geistesgröße geschaffen haben, sich erneuern könnte an Haupt und Gliedern. Und das haben wir erlebt durch unablässige Nachgiebigkeit gegenüber Deutschen, die uns gegenüber gleichgültig und der Regierung gegenüber schwach waren, daß

unsere eigenen Bischöfe und Domherren in ihrer Unwissenheit und mit ihrer germanischen Geringschätzung uns verachten.

In unsere Welt, unter uns tretend, erweitert der Deutsche seinen Gesichtskreis, und er wird unsere katholisch-polnische Sache klarer, gerechter und allseitiger beurtheilen. Jedenfalls wird er sich von der Sünde und vor dem Gelüst hüten, dem katholisch-polnischen Charakter den ganz gewiß nicht besseren katholisch-deutschen einzupfropfen.

2. Es ist bei uns nicht die mindeste Initiative vorhanden, die katholischen Polen zu veredeln und zu heben.

Gewiß haben auch die Polen unserer Diözese Mittel und Einrichtungen zu einem katholischen Lebenswandel, zur Befundung und Aufrechterhaltung des katholischen Glaubens. Natürlich wird auch bei ihnen die uralte heilige Messe abgehalten, das Zeichen und der herrlichste Beweis der Göttlichkeit unserer katholischen Religion. Dazu sendet die bischöfliche Behörde alljährlich neue Schaares von Priestern und Predigern aus. Doch das ist nur ein Einerschreiten auf Bahnen, die seit Jahrhunderten gewohnt sind. Neue Schöpfungen katholischen Geistes sind uns gegenüber nicht wahrzunehmen. Wieviel neue Losungen, wieviel neue Mittel zur Hebung, zur Veredelung der Katholiken sind indessen gerade in den letzten Jahrzehnten entstanden! Der heilige Vater selbst hat die Lösung ausgegeben, daß die Geistlichen aus der Sakristei hervortreten und sich mit dem sozialen Leben jedweder Richtung befassen sollten, damit sie das Volk nicht nur in der Kirche, sondern auch darüber hinaus stützen und aufklären. Das geschieht auch in verschiedenen Ländern mit großem Erfolge, und schon haben zahlreiche Geistliche wie Sterne durch die Verdienste aufgeleuchtet, die sie sich außerhalb der Kirche um die Hebung ganzer katholischer Volksschichten erworben haben. Auch wir Polen haben, **wenngleich uns die Regierung geistig und materiell zu Grunde richten möchte**, in den Augen der Kirche nicht das Recht verloren, ebenso wie andere gehütet zu werden. Unsere Sprache sollte also kein Hinderniß sein, sich mit uns in gleichem Maße zu befassen.

Welche Beschlüsse und neuen Mittel hat denn nun die bischöfliche Behörde zu Zeiten der Bischöfe Redner und Rosentreter (zur Zeit des Amtirens des Pfarrers Lüdtke) gefaßt und ergriffen, damit sich der Klerus unser außerhalb der kirchlichen Thätigkeit annahme? Keine! Es ist bisher — wir wiederholen es, nicht die mindeste Initiative zu Gunsten der Hebung des religiösen Lebens der Polen zu verzeichnen. Im Gegentheil, die vollkommenste Passivität der geistlichen Behörde war und ist geradezu ein Hinderniß für die private Initiative einzelner Personen, welche das polnische Volk mit den gleichen Mitteln zu heben suchen, welche man anderswo (auch bei uns) zu Gunsten der Deutschen in Anwendung bringt.

Die private Initiative hat bei uns für die polnische Bevölkerung Katholikentage nach dem Muster der deutschen eingeführt. Und wie verhielt sich die Kulmer bischöfliche Behörde dazu? Der Bischof Redner wagte es zwar nicht, den Katholikentag zu verbieten, aber dafür hat er in Danzig in einer deutschen Katholikenversammlung von „einer bedauerlichen, Zwietracht säenden Gegenwart“ gesprochen, und diese schmerzende Bemerkung haben die Polen auf sich, auf ihren abzuhaltenden Thorner Katholikentag, beziehen müssen, denn so haben jene Worte Alle aufgefaßt, so haben sie die Deutschen, besonders die Hervorragendsten, verstanden.

Zum Thorner Katholikentage (dem ersten polnischen im Jahre 1891) erschien Bischof Redner nicht, obgleich er in seiner Diözese stattfand, obgleich man ihn anflehte, zu erscheinen. Er begnügte sich mit einem gewissen Gnadenbeweis, indem er gütigst geruhte, schriftlich seinen Segen zu senden.

Zur nächsten Katholikenversammlung, die in Posen stattfand, fand sich wiederum der Bischof von Culm nicht ein, noch sein Vertreter, ja, nicht einmal ein Domherr fuhr hin, obwohl unser Metropolit Erzbischof v. Stabilewski den Katholikentag sanktioniert und unterstützt, auch selbst sehr lebhaft an ihm theilgenommen hat.

Die private Initiative der Geistlichen gründete hier und da Volks-, Handwerker-, Kunstvereine; aber daß Pöplin eine solche Thätigkeit, soweit sie die Polen betrifft, gebilligt, durch Anspornung belebt, erleichtert hätte, davon hat Niemand etwas gehört weder im Wachen, noch im Schlafe. Im Gegentheil, man hat mehrfach polnische Geistliche, die sich außerhalb der Kirche mit dem Volke befaßten, verseht.

Kein Wunder also, daß ein gewisser Domherr, auf den sich der Bischof sehr verläßt, erklärt hat, der Propst brauche sich um außerkirchliche Vereine nicht zu bekümmern (es handelte sich selbstverständlich um polnische Vereine), dagegen habe er das Volk in den kirchlichen Bruderschaften zu beeinflussen. (Also dem Willen des heiligen Vaters zuwider nur in der Sakristei.)

Und die Deutschkatholiken unserer Diözese? Ja, Bauer, das ist etwas Anderes! In deren Vereine begeben sich sowohl der Bischof, als auch der Generalvikar, um Ansprachen zu halten, um sie anzuregen, für sie hat man einen General-Vereins-Vorsitzenden (den Geistlichen Scharner) eingesetzt und man kargt nicht, sie noch auf jedwede andere Weise zu unterstützen. Und obwohl diese deutschen Vereine die Polen mehr germanisiren, wie sonst Jemand, obgleich diesen Vereinen die Polen schaarenweise beitreten in Ermangelung ähnlicher polnischer Vereine, so hat doch Pöplin bisher weder das Herz, noch ein Wort gefunden, um für die Polen polnische Vereine einzuführen. Für die Deutschen ist man sorglich bedacht gewesen, ein neues Kirchengesangbuch einzuführen, in welches man eine Masse unserer polnischer Lieder übernommen hat, was natürlich die Germanisirung unseres Volkes erleichtert. Für die Hebung unseres polnischen Gesanges Sorge zu tragen, hält die (deutsche) geistliche Behörde nicht für angebracht. Und doch sind die polnischen Kirchenlieder ein ungeheurer Schatz, der unerschöpflich ist für die Stärkung des Glaubens, der aber gegenwärtig leider vernachlässigt wird.

3. Die Achtung unserer polnischen Nationalität und Sonderstellung schwindet bei der bischöflichen Behörde immer mehr. Zweierlei Art sind die Gründe, wegen deren die bischöfliche Behörde die heiligste Pflicht hat, unsere polnische Nationalität und sprachliche Sonderstellung zu achten.

1. Die Nationalität und die Sprache sind ein heiliger Schatz, dessen Verringerung, dessen Rauben eine weit größere Sünde ist, als der Diebstahl anderer weltlicher Dinge. Das geht auch aus der heiligen Schrift hervor und aus der Anschauung der Menschheit, wie oben gezeigt worden ist.

2. Es giebt in der Welt kein katholisches Volk, das der Kirche so treu anhinge, das so lebendig und unerschütterlich glaubte, wie das polnische Volk. (Polonia semper fidelis.)

Wer also dies polnische Volk vernachlässigt, schadet der katholischen Kirche. Wer aber dies polnische Volk in ein anderes umarbeitet, der begeht

der Kirche gegenüber direkt ein Verbrechen, besonders auch Angesichts der Thatfache, daß ein germanisierter Pole entweder selbst oder in den nächsten Generationen die Zahl der Protestanten vermehrt. (Die letztangeführte Thatfache giebt deutlich und aufrichtig die Kölnische Volkszeitung zu, ebenso bestätigen sie oft die Germania, das Westpreussische Volksblatt und andere deutschkatholische Blätter, aber nicht aufrichtig.) Bei uns schwindet selbst bei der geistlichen Behörde die Achtung vor der polnischen Nationalität und Sonderstellung in erschreckendem Maße. Natürlich haben wir Angesichts eines so schweren Vorwurfs Beweise zu erbringen. Wir bitten, zu hören und zu erwägen:

1. Der Bischof spricht in amtlichen Angelegenheiten mit den polnischen Geistlichen deutsch, wenn diese Geistlichen nicht Kollegen sind, mit denen man früher polnisch gesprochen hat. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das deutsche Amtssprachengesetz in der Kirche nicht bindend ist, denn die Kirche regelt ihre amtlichen Angelegenheiten selbst. Die Staats-sprachenfrage tritt erst bei der Berührung mit der Staatsbehörde auf. Darum müßte man die Nationalität, die Sprache der unterstellten polnischen Geistlichen achten. Der Bischof oder die Domherren sind keineswegs Staatsbeamte, sie sind vielmehr einzig kirchliche Beamte.

2. Im geistlichen Seminar nimmt die polnische Sprache eine sehr untergeordnete Stellung ein. Bei den Prüfungen läßt man den Deutschen die ärgste Unkenntniß der polnischen Sprache durchgehen, niemals aber, auch Angesichts einer fast vollständigen Unkenntniß der polnischen Sprache verzieht man mit der Ertheilung der Weihen, im Gegentheil, es kommt gewöhnlich vor, daß solche des Polnischen nicht mächtige deutsche Geistliche die besten Stellen erhalten. Die Folge davon ist, daß die Deutschen fast alle im Seminar die polnische Sprache gering-schätzen, in der Diözese aber germanisiren.

Aus Nr. 17 der Gazeta Gdańska

vom 8. Februar 1902:

Wohin führt das Uebergehen der Polen bei der Besetzung der Domherrnstellen und Prälaturen?

Zur näheren Beleuchtung des Verhältnisses unserer bischöflichen Behörde zu den deutschen Geistlichen, die in jeder Beziehung uns gegenüber bevorzugt werden, diene noch folgende Thatfache:

Der Geistliche Gasse, welcher schwach polnisch spricht, erhielt infolge seiner hervorragend deutschen Thätigkeit in Thorn von dem Magistrat die fette Pfründe Pa (polnisch). Von der bischöflichen gleich er zum Priester ließ sich in definitive anstrebte. blieb er wollte in die Religionslehr polnischen ihm ausgesand empfang Stellen.

Jahr. unterstüß schließlich es nöthig an den

begann: „Ich bedaure sehr, daß es mir nicht gelungen ist, Ihnen die Stelle eines Religionslehrers am Thorner Gymnasium zu beschaffen“ u. s. w. Endlich begab sich Pfarrer H., nachdem er so außergewöhnliche Fürsorglichkeit von Seiten Pelpins erfahren hatte, auf seine Propstei. Noch andere Freuden und Anregungen warteten seiner. Am Tage vor seiner Ankunft in Papau sandte Jemand eine Schilderung davon an das Westpreussische Volksblatt, worunter u. A. auch angegeben war, Pfarrer H. habe, gerührt durch den solennen Empfang, so gesagt: „Die Einkünfte aus der Zeit, in welcher ich nicht in der Pfarodie gearbeitet habe, gehören gerechter Weise nicht mir, ich überweise sie darum Curer hiesiger Kirche. Als der Official Lüdtko das in seinem amtlichen Organ gelesen hatte, sandte er an Pfarrer H. ein Glückwunschschreiben folgenden Inhalts: „Ich beglückwünsche Sie zu diesem heroischen Akte.“ Indes soll jene an das Westpreussische Volksblatt gerichtete Zuschrift nur ein (unerträglicher!) Schabernack gewesen sein, denn Pfarrer H. war zu einem so heroischen Akte (unserer Ansicht nach konnte von Heroismus dort nicht die Rede sein) nicht geneigt.

Wir müssen auch hier mit Schmerz fragen: „Ist einem polnischen Priester von Seiten der bischöflichen Behörde etwas Ähnliches begegnet? Dies „Bedauern“ und „Beglückwünschen“, dies Lobpreisen („heroischer Akt“) von Deutschen, das müssen wir uns gut merken, denn es illustriert so recht das Hätscheln und Begünstigen der deutschen Geistlichen, und wären sie blutjung, und auf der anderen Seite das verächtliche Umgehen mit den polnischen Geistlichen, selbst wenn sie älter und sich Verdienste erworben haben.

Man setzt die Polen den Deutschen gegenüber selbst in erwerblicher Beziehung hinten an.

Die Renovierung von Kirchen und Bauten überträgt man, soweit es sich um gewinnreichere Beschäftigung handelt, Deutschen. Die Herstellung der Druckmaschinen für die Diözese überträgt man Herrn Voening aus Danzig, obgleich wir eine bessere polnische Druckerei in Thorn haben. Nur die Katechismen kauft man von einem Polen. Die Mehweine kann wiederum nur ein Deutscher liefern, die Polen weist man ständig ab.

Beim letzten Kapitel haben wir eingangs die Frage aufgeworfen, ob die vom Pfarrer Kunert an den Bischof gerichtete Ansprache nur hinsichtlich der Form ungebührlich gewesen sei. Wir beantworteten diese Frage folgendermaßen: „Sie war ungerecht, wenn die polnischen Blätter für die von ihnen erhobenen Vorwürfe gerechten Grund hatten, wenn ihre Artikel nicht der politischen Agitation, sondern höheren Zwecken dienten. Mögen Thatsachen reden!“ Es haben also Thatsachen gesprochen, und sie sind, unseres Erachtens, geradezu schreckenerregend und zerschmetternd. Wir erachten also das Auftreten des Pfarrers K. sowohl hinsichtlich der Form, als auch hinsichtlich der Sache als absolut ungerechtfertigt.

Man antworte uns, aber nicht mit empfindlichen Bemerkungen, sondern wie es sich ziemte, nach der Weisung des heiligen Paulus „in omni Patientia et doctrina“, 1. Thim. 4, 2.

Zweierlei Gedanken fügen wir hinzu als Antwort darauf, daß man uns den Katholizismus ab-

zu legen, dann wird Dir die Seele auch des erbärmlichsten Menschen auf eine von folgenden beiden Arten antworten: entweder wird sie in Entrüstung ausbrechen, oder sie wird sich krampfhaft verschließen und hinsichtlich Deiner alle Empfindungen der Ehrerbietung und der Anhänglichkeit erkalten lassen. Die Seele eines solchen Unglücklichen verwundest Du um so tiefer, wenn Du selbst zu seinem Unglück, zur Hintenansetzung dessen, den Du schiltst, beigetragen hast. Glückselig solltest Du Dich fühlen, wenn der ungerecht Angefahrene Dir mit Entrüstung antwortet. Schlimmer ist es für Dich, wenn der von Dir Verurtheilte Dir mit kühlem und todttem Schweigen antwortet.

Dem Pfarrer Kunert haben sowohl die Gazeta Torunska als auch die Gazeta Grudziödzka vor dem Prozeß mit Entrüstung geantwortet. Dem Pfarrer Lüdtko, der nicht nur den Pfarrer K. vertheidigt, sondern auch gleich diesem die Worte „die sich katholisch nennen“ gebraucht hat, antworten wir auf die zweite Art.

Wir führen folgende Thatsache an. In einem Konsistorium in Pöplin brachte einer der Domherren vor dem Termin in Sachen Rozanowicz die Angelegenheit der Ansprache des Pfarrers Kunert zur Sprache. Er kritisirte dieselbe und that dar, daß diese Ansprache unangebracht gewesen sei. Der Bischof hat damals ausdrücklich zugegeben, daß die von dem Pfarrer Kunert gehaltene Ansprache unangebracht gewesen sei. Leider hat während der gerichtlichen Verhandlung contra Rozanowicz der Official Lüdtko, welcher von Amtswegen dem Konsistorium beizubohnen muß, nichts davon erwähnt, er hat vielmehr auf Befragen erklärt, der Bischof sei mit der Ansprache einverstanden gewesen. (Richter: „Hat sich der Herr Bischof mißbilligend über die Ansprache des Domherrn Kunert geäußert?“ Sachverständiger: „Durchaus nicht!“)

2. Unsere Deutschen lehren uns unablässig den Grundsatz vor, daß das Kritisiren der bischöflichen Behörde und des Klerus unkatholisch sei. Es ist das ihrerseits weder klug, noch zartfühlend, im Gegentheil, sie stellen sich geradezu bloß. Wir erkennen die kirchliche Behörde an, aber nicht als Beamte, nicht als Sklaven oder Lakaien, sondern als Leute mit dem Gefühl der eigenen Würde. Und darum sagen wir offen und ehrlich die Wahrheit, sogar dem Bischof. Wir erkennen die kirchliche Behörde an, wissen aber, daß der Katholizismus nicht Form, oder seiner Hauptsache nach Form, sondern allseitiges Leben ist. Erbärmlich wäre unser Katholizismus, wenn wir mit Rücksicht auf Personen die Augen vor der Thatsache verschließen wollten, daß eine polnische Diözese sich auf Germanisirung und Protestantisirung vorbereitet. Schädlich wäre ein solcher Katholizismus auch für unsere Geistlichen, wenn sie nur auf dem Wege ihres Amtes, nicht aber auch durch Verdienst die Herzen und Werthschätzung zu gewinnen hätten.

Abgesehen davon ist es nicht schwer zu verstehen, weshalb die Deutschkatholiken so sehr um die größtmögliche Achtung vor der Behörde und den einzelnen Geistlichen besorgt sind. Haben sie doch unter uns die Ehrensitze eingenommen, könnten sie doch friedlicher und mit mehr Ehre umgeben unter uns Platz nehmen, wenn das polnische Volk auch fernerhin schwiege und ihnen bedingungslos hulbigte. Ueberdies haben die Deutschkatholiken unserer Diözese unbewußt mit ihrem preussischen Blut die Heppigkeit blinder Untergebenheit des preussischen Unterthanen und Beamten geerbt. Daß ein solches einseitiges Vertheidigen der geistlichen Behörde erkünstelt ist, beweisen dieselben Deutsch-

ne an, de

katholiken, indem sie in gewaltsamer Weise die Geistlichen und Bischöfe angreifen, falls dieselben ihnen im Wege sind. Am besten hat diesen ihren „Katholizismus“ der verstorbene Bischof Dr. Medner zu fühlen bekommen, den gleichfalls die polnischen Zeitungen angegriffen und das erzkatholische „Westpreussische Volksblatt“ vertheidigt hatte. Vor dem Tode bekannte er: „Gott schütze mich vor den Freunden, mit den Polen werde ich mir Rath wissen!“

Aus Nr. 31 der Gazeta Toruńska

vom 7. Februar 1902:

Nicht weit von Pselplin wohnt ein katholischer Geistlicher, der aus eigenem Willen das Deutschthum in der Kirche zur Einführung bringt, obgleich in der ganzen Parochie nur ein Deutscher, — und zwar ein Protestant — wohnt. In Pselplin hört man es, wenn in irgend einem Winkel der Diözese ein Geistlicher niest, aber davon, was ganz in der Nähe vorgeht, weiß man nichts. Vielleicht weiß man es doch und ist sogar sehr zufrieden mit dem Landsmann, der dem Deutschthum so eifrig dient. Den Namen des Germanisators nennen wir nicht, obgleich er das selbst wünscht und vor seinen Vertrauten schon Klage darüber geführt hat, daß man ihn in den polnischen Blättern noch nicht geschildert habe. Der Biedere träumt nämlich von der einträglichen Pfarre in Skurz, und er kalkulirt, daß eine Schilderung seiner Verdienste um das Deutschthum ihm die Präsente sichern würde. Solcher Spekulant haben wir leider in der Diözese nicht wenige.

Aus Nr. 19 der Gazeta Grudziadzka.

vom 13. Februar 1902:

Aus der Graudenzer Gegend.

Der Propst Rutz aus Mofre bemühte sich bei der Regierung darum, daß das Organistenamt an der Kirche in Wolcz dem Lehrer Herrn Albrecht übergeben werde. Dies ist alles sehr schön und gönnen wir Herrn Albrecht den Nebenverdienst. Jedoch ist infolge dieses schönen Wechsels ein anderer sehr trauriger Wechsel entstanden; von dieser Zeit ab wird in der Wolzger Kirche während des Gottesdienstes deutsch gesungen. Soviel uns berichtet worden ist, war dieser Wechsel zum Mindesten — unnöthig. Was sagt die geistliche Behörde in Pselplin dazu?

Aus Nr. 31 der Gazeta Toruńska

vom 7. Februar 1902:

Aus der Tuchel'er Haide.

Merkwürdig geht es auf dieser Erde zu, so dachte ich bei mir, als ich in einer der letzten Nummern der Gazeta Toruńska die Korrespondenz las, worin dessen Erwähnung gethan wurde, wie der Seminardirektor Pfarrer Jablonski aus Tuchel an der Hundertjahressfeier der Gründung der dortigen lutherischen Kirche theilgenommen hat. Denn der Direktor Pfarrer Jablonski hat seit dieser Zeit bei den guten Katholiken bedeutend verloren, und auch sein Einfluß auf die ihm unterstellten Seminaristen muß ein sehr mäßiger sein. Denn als an einem der letzten Sonnabende die Seminaristen zur Beichte gehen

sollten und einer der Pröpste aus der Nachbarschaft nach Tuchel gekommen war, um dem Direktor Pfarrer Jablonski zu helfen, diesen Herren die Beichte abzunehmen, da trafer, als er in einem der dortigen Lokale eingekehrt war, diese Herren Seminaristen in demselben Hotel vielleicht eine Stunde vor Beginn der Beichte, Skat spielend und Bairisch Bier trinkend an. Ich frage, ob diese Herren mit Vorwissen des Direktors Pfarrer Jablonski kurz vor der Beichte, statt innere Einkehr zu halten, sich weltlichen Dingen hingeben? Wie können ferner diese Herren Seminaristen die Grundlagen unsres heiligen Glaubens besitzen, wie können sie in Zukunft moralisch auf unsre Jugend einwirken?

Wie wenig der Offizial Rüdtko um uns Polen sich kümmert und wie er aus uns „minderwerthige Katholiken“ machen will, das beweist der Umstand, daß er in die überwiegend polnische Parochie Ramien einen deutschen Vikar geschickt hat, der kein Wort polnisch kann. Diesem Vikar war angeblich zur Pflicht gemacht worden, im Hause des Propstes polnisch zu lernen. Indessen wird im Hause des Propstes fast gar nicht polnisch gesprochen, da der Propst selbst wie seine ehrenwerthe Mutter Deutsche sind. Dieser Vikar hatte natürlich nicht die Jurisdiktion, der Polen Beichte zu hören, indeß nach etwa einem halben Jahre seines Verweilens in Ramien gab Pselplin — ich weiß nicht, ob mit oder ohne Vorwissen des Dekans und des Propstes — diesem Vikar die Jurisdiktion, obgleich er in der polnischen Sprache fast gar keine Fortschritte gemacht hatte. Er hält zwar polnische Predigten, aber es graut den Menschen, sie anzuhören, und wenn ein polnischer Geistlicher eine solche deutsche Predigt hielt, so wäre bestimmt das ganze „Waterland“ in Gefahr, und nach allen Richtungen hin würde Alarm geschlagen, wie die Polen die deutsche Sprache schändeten. Bewundern muß man hier die Sanftmuth unsres Volkes und die Liebe zum dortigen Propst, daß es bisher die Profanirung unsrer schönen Muttersprache so still ertragen hat. Sieht es denn keine polnischen Vikare mehr in der Diözese, welche nach Ramien kommen könnten, denn die Einkünfte für zwei Vikare sind doch in R. sehr hohe. Ueberhaupt muß man sich darüber wundern, daß der Bischof Aleriker, welche des Polnischen nicht mächtig sind, in unsrer zu vier künfteln polnischen Diözese zu Priestern weilt. Früher kam das nicht vor. Mit diesem deutschen Vikar war eine gewisse Zeit ein polnischer Vikar zusammen, doch diesem übertrug man unausgesetzt Kommissorien, sodaß er in Ramien nur Gast war. Wir glaubten, daß bei der Versetzung der Vikare auch hier Ramien einmal werde in gerechter Weise berücksichtigt werden, indeß vergeblich war die Hoffnung, es bleibt beim Alten. Wer neugierig ist, der möge nach Ramien kommen und er möge sich eine polnische Predigt dieses Vikars anhören.

Die Deutschkatholiken werden überall wegen deutscher Predigten vorstellig, und man muß die Polen der Parochie Konitz bewundern, daß sie trotz ihrer bedeutenden Zahl bei der geistlichen Behörde nicht wegen Vermehrung der polnischen Predigten eingekommen sind. Sie haben doch so wackere Bürger als Führer, auf deren Vorstellung hin die Zahl der polnischen Predigten in Konitz vermehrt werden mußte.

Manchmal, wenn ich in Konitz in der Kirche war, sah ich, wie unsre lieben Russen fromm der

deutschen Predigt zuhörten, ohne sie zu verstehen. Ich fragte sie, ob sie die deutsche Predigt verstünden. Sie sagten mir, daß dies nicht der Fall sei, und auf meine weitere Frage, weshalb sie in der Kirche zur Predigt verblieben, antworteten sie mir, es sei eine Sünde, am Sonntag nicht der Predigt beizuwohnen. So fromm und geduldig ist dies Völkchen, sind diese „minderwerthigen Katholiken!“ Der Herr Reichskanzler Graf Bülow hat, indem er sich auf die vom Herrn Oberpräsidenten unsrer Provinz, Herrn v. Goßler erstatteten Berichte berief, im Landtag dargethan, Konitz sei eine gefährliche Stadt, denn es gebe dort gar drei polnische Aerzte. Die Glaubwürdigkeit der sonstigen, vom Herrn Reichskanzler Grafen Bülow angeführten Berichte des Herrn v. Goßler kann ich nicht feststellen; jedoch wenn alle so glaubwürdig sind, wie die oben angeführten, so sind das wahrhaftige „Berichte“ (im verächtlichen Sinne, polnisch: „berychty“), denn bisher hat Konitz noch nie drei polnische Aerzte befaßt . . .

Aus Nr. 32 des Postep
vom 8. Februar 1902:

In Culmsee fehlt es an einem tüchtigen polnischen Schlosser. Die Umgegend ist überwiegend polnisch. Weil zum 1. April eine Schlosserei zu verpachten ist, welche schon lange besteht, kann man auf eine gute Existenz rechnen. Nähere Auskunft ertheilt A. Tejskowski in Culmsee, Domstraße Nr. 15.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 2 des Przewodnik Gimnastyczny
vom Februar 1902:

Der schlesische Turnbezirk und seine Konstituierung.

Die auf Sonntag, den 29. Dezember 1901 nach Beuthen in den Turnsaal einberufene Versammlung des Gaues wurde Abends 7¹/₂ Uhr von dem stellvertretenden Vorsitzenden, Joseph Tucholski, in Gegenwart von 40 Erschienenen eröffnet und nach kurzer Ansprache zum Vorsitzenden der Turngenossen, stellvertretender Vorsitzender des Verbandes Harkiewicz-Breslau vorgeschlagen, womit sich die Versammelten einstimmig einverstanden erklärten. Harkiewicz legte, nach einigen Worten der Aufmunterung zur Arbeit, folgende Tagesordnung vor:

1. Rechenschaftsbericht des Vereinsvorsitzenden und des Turnwarts;
2. Wahl des Vorsitzenden und des Turnwarts und ihrer Stellvertreter für den zu gründenden Gau;
3. Ort der Bezirksversammlung;
4. Anträge. — Die Tagesordnung wurde im Ganzen angenommen.

Der Vorsitzende stellte demnächst auf Grund des § 1 der Bezirksstatuten fest, daß von denjenigen Gauen, welche dem neuen Bezirk angehören sollen, anwesend seien:

- Aus Breslau der Vorsitzende Harkiewicz;
- aus Beuthen der Vorsitzende Tucholski und der Turnwart A. Demarczyk;
- aus Rozdzien der Schriftführer Loga (in Vertretung des Vorsitzenden) und der Turnwart Wietrzyk;
- aus Königshütte der Vorsitzende Jaszkowski und der Turnwart Wiczorek;
- aus Lipine der Vorsitzende Rowol und der Turnwart Plewinski.

Hierauf wurden die Versammelten aufgefordert, sich an der Diskussion lebhaft zu betheiligen; zur Abstimmung seien jedoch nur die Vorsitzenden und Turnwarte oder deren Vertreter berechtigt.

Bei Besprechung des ersten Punktes der Tagesordnung erklären die Vertreter des Beuthener Gaues, daß der Gau sich im Besitze eines (gepachteten) Turnsaales und folgender Turngeräthe befinde: Barren, Reck, Sprungbrett, eiserne Stäbe, 13 Keulen und Pferd.

Rozdzien hat den Saal von Neuem gepachtet und besitzt: Barren, Stäbe, römische Ringe und Sprungbretter.

Königshütte und Lipine besitzen als neu gegründete Gaue keine Geräthe. Lipine hat außerdem mit Schwierigkeiten wegen der Pachtung eines Turnsaales insofern zu kämpfen, als die Gastwirthschaft aus Furcht vor der Polizei ihre Säle zur Benutzung an die Sokols nicht abgeben wollen. Der Lipiner Vereinsvorsitzende Rowol bittet in dieser Beziehung um Rath, welcher ihm seitens des Vorsitzenden des Beuthener Gaues ertheilt wird.

Zu Punkt 2 der Tagesordnung: Zum Bezirksvorsitzenden wurde das Vereinsmitglied Joseph Tucholski-Beuthen, zum Stellvertreter Titus Jaszkowski-Königshütte; zum Turnwart Andreas Demarczyk und zu seinem Stellvertreter Casimir Rack, beide aus Beuthen; zum Schriftführer Josophat Krzyżanowski, Schriftführer des Beuthener Gaues gewählt.

Bei Punkt 3 der Tagesordnung angelangt, erklärt der Vorsitzende, daß in dem Jahre, in welchem ein allgemeiner Sokolkongreß stattfindet, die Bezirksversammlungen ausfallen. Da in diesem Jahre ein allgemeiner Sokoltag nicht stattfindet, müsse eine Bezirksversammlung abgehalten werden. Er frage deshalb an, ob mit Rücksicht auf den jungen Gau dieses Bezirks oder aus anderen Gründen sich die Abhaltung einer Versammlung werde durchführen lassen. Der Bezirksvorsitzende Tucholski ergriff das Wort und nachdem er zu einer wirklich energischen Arbeit aufgefordert, versicherte er, daß eine Versammlung wohl werde stattfinden können, wenn es nicht an gutem Willen seitens aller Vereinsmitglieder fehlen werde. Sollte die Polizeibehörde in Betreff der Ertheilung der Genehmigung zur Veranstaltung einer Versammlung in Schlesien Schwierigkeiten bereiten, dann würden wir den Ort hierzu jenseits der Grenze, d. i. in Galizien wählen, wohin wir es nicht weit haben und wo uns unsere Brüder, namentlich die Turngenossen in Jaworzno, gelegentlich der dorthin unternommenen Ausflüge stets mit offenem Herzen empfangen haben. Solche Turngaue, welche keinen Saal besäßen, würden zu Sitzungen eingeladen werden, in welchen gemeinschaftliche Freiübungen stattfänden. Wir müssen durch zahlreiches Erscheinen unsere Lebensfähigkeit beweisen und unseren festen Willen in der Durchführung des einmal gesteckten Zieles zeigen. Das Vereinsmitglied Harkiewicz bemerkte, daß man in erster Linie dafür sorgen müsse, daß die Versammlung in Schlesien stattfinde, im äußersten Falle aber müßte man zu dem vom Turngenossen Tucholski vorgeschlagenen Mittel greifen. Punkt 4. Anträge: Der Vorsitzende Rowol-Lipine stellt die Frage auf, welche Geräthe in erster Linie und unter welchen annehmbaren Bedingungen zu beschaffen seien? Nach längerer Besprechung dieses Gegenstandes macht Turngenosse Harkiewicz auf den Fonds aufmerksam, welchen der Verbandsauschuß zu diesem Zwecke besitzt und obwohl derselbe kein bedeutender sei, so werde es doch vielleicht möglich sein, zu diesem Zwecke eine Subvention zu erhalten. Er versprach

als stellvertretender Vorsitzender des Verbandes, sich in dieser Beziehung für den Lipiner- und Königshütter Verein zu verwenden. Hierauf verlas Harkiewicz die Verbandssatzungen und die Bezirksvorschriften, erklärte jeden einzelnen Paragraphen besonders, worauf noch p. Tucholski das Wort ergriff, und die versammelten Vereinsmitglieder zu ausdauernder Arbeit innerhalb des Bezirks und zur Unterstützung des Verbandes in seiner Thätigkeit aufforderte, damit derselbe die Früchte seiner Saat sähe.

Indem der Vorsitzende dem Verbande Glück zu seinen Bemühungen wünschte, brachte er ein Hoch auf dessen Vertreter, den Turngenossen Harkiewicz aus. Letzterer schloß hierauf die Sitzung unter Betonung des guten Eindrucks, welchen sie auf ihn gemacht habe.

Aus Nr. 32 des Górnosłazak

vom 8. Februar 1902:

An die katholischen Geistlichen und an das polnische Volk Oberschlesiens.

Was wir vorausgesehen, das ist in Erfüllung gegangen. Die deutsche Geistlichkeit Oberschlesiens hat gegen uns Front gemacht und bereits von den Kanzeln herab das erste Schärmüßel gegen den Górnosłazak geliefert. Nicht alle Pfarrer haben das gethan, doch ein bedeutender Theil derselben ließ seine Donnerschläge auf uns herniederfallen wie auf einen Feind. Wenn das die geborenen Führer des polnischen Volkes in öffentlichen Volksversammlungen gethan, wenn sie uns in politischer Beziehung angegriffen hätten, so würden wir dagegen nichts einzuwenden haben und wir würden mit ihnen kämpfen, wie mit Politikern, die über den Stand der Sache in Oberschlesien eine andere Ansicht haben. Diese germanisatorischen Geistlichen verfahren jedoch nicht richtig, denn anstatt in der Kirche die Lehre Christi zu verkünden, mißbrauchen sie die heiligen Stätten, das Ansehen der Priester und das Wort Gottes, um die politischen Gegner zu schlagen. Mögen sie ihr Gewissen fragen, und das wird ihnen sagen, daß sie eine Todssünde begehen.

Wir brauchen uns vor den hakatistischen schlesischen Geistlichen unserer katholischen Empfindungen wegen nicht zu rechtfertigen, denn wir haben auf unserer Seite genug glaubwürdige und gottesfürchtige Geistliche, die unsere Bestrebungen mit Worten und mit der That unterstützen.

Wir wenden uns jedoch an alle die germanisatorischen Geistlichen, welche die Kirche zum Zwecke unserer Bedrückung mißbrauchen. Achtung, ihr Herren! Wenn ihr die unserem Volke angeborenen nationalen Bestrebungen bekämpfen, wenn ihr das Volk germanisiren wollt, so saget offen: Wir sind Deutsche, Preußen und als solche wollen wir, daß dieses Volk seine Nationalität so schnell als möglich verlieren möge. Saget das, dann werdet ihr verfahren wie rechtschaffene Gegner, mit denen man noch kämpfen kann. Mit Hilfe der Kanzel und des Wortes Gottes aber nennt ihr uns, indem ihr euch mit eurem Priesterthume zu decken sucht, Feinde der Kirche, um dem Volke den Zutritt zur nationalen Aufklärung zu erschweren!

Achtung, ihr Herren! Unser Volk ist zum großen Theile heute nicht mehr so unaufgeklärt, daß es nicht zu unterscheiden wüßte, was gut oder was böse ist. Die Zeiten eurer rücksichtslosen Herrschaft sind geschwunden, und sie werden, so Gott

will, niemals wiederkehren. Gott weiß sehr wohl, daß wir Katholiken und daß wir auch Polen sind. Ihr wollt keine Polen sein, denn heutzutage Pole zu sein, das bedeutet so viel wie kämpfen und leiden. Indem ihr das Wort Gottes zu Germanisirungszwecken und zu politischen Zwecken mißbraucht, thut ihr dasselbe, was die Hakatisten thun.

Achtung, ihr Herren! Mißbraucht nicht die Kirche, denn solches bringet dem heiligen Glauben Schaden und es untergräbt in dem Volke den Glauben. Wir warnen euch als treue Söhne der heiligen Kirche. Saget dem Volke aufrichtig, um was es euch zu thun ist! Saget ihm: Wir wollen, daß ihr die Ballestreim, Heilig u. s. w. wählet, wir wollen, daß ihr die zu Abgeordneten wählet, die euch auf das Maul schlagen wollten, wir wollen, daß ihr die wählet, die euch eure Muttersprache rauben, wir wollen, daß ihr die wählet, die eure schwere Arbeit ausbeuten und die euch noch verachten. Saget das dem Volk, und dasselbe wird euch die Antwort darauf geben.

Doch ihr wißet, was eurer alsdann warten würde, und daher zieht ihr es vor, euer priesterliches Ansehen und die heilige Kirche zu mißbrauchen. Das Volk versteht heute schon eure Praxis und deshalb läßt es sich durch euch nicht mehr verwirren.

Achtung, meine Herren! Achtet die Kirche und euer priesterliches Gewand!

Und du, obereschlesisches Volk, achte deinen Pfarrer als den Diener des Herrn, achte und ehre ihn als Priester. So oft aber dieser Pfarrer und Germanisator sein Gewand, das Wort Gottes mißbrauchen sollte, um dich mit Bezug auf die Nationalität und Politik irre zu führen, so schließe deine Ohren und thue das, was dir dein Gewissen zu thun gebietet. Gott hat uns unsere Nationalität gegeben, ebenso wie er uns den Glauben geschenkt hat, und wir müssen die Schätze vertheidigen, selbst vor den irreführenden deutschen Pfarrern, deren Herzen preußisch geworden sind. . . .

Beten wir für die germanisatorischen Geistlichen!

Aus Nr. 34 des Dziennik Śląski

vom 11. Februar 1902:

R a d z i o ŋ o w.

In allen unseren polnischen obereschlesischen Blättern von der Germanisirung durch einige Priester fleißig lesend, begrüßte ich mit Freuden einen Artikel in einer Zeitung der Geistlichkeit, in welchem die Verdeutschung verurtheilt wurde. Unser Oberschlesien braucht sehr der Aufklärung, und es stützt sich nur auf seine eigenen Kräfte und auf diejenigen der unermüdlichen obereschlesischen Zeitungsleiter. Ich bewege mich unter Leuten, die lesen und solcher, die nicht viel lesen und nicht allein in fanatischen Kreisen, denn das verschafft keinen richtigen Begriff von der wirklichen Bewegung des polnischen Volkes. Möchten doch alle unsere Blätter in Einigkeit und Eintracht arbeiten und sich nicht Utopien und Marktschreiereien hingeben. Wer anders arbeitet, der heizt, und dessen Hezarbeit müßten wir lebhaft bedauern. Unseren verschiedenen Gegnern gegenüber sind wir schwach. Sollen wir da noch unter uns Krieg führen und uns schwächen? Wäre das vernünftig? Nein, nimmermehr! Mag Jeder nach Möglichkeit arbeiten, aber in gegenseitiger Liebe und Eintracht und nicht lärmend und sich zankend. Streben wir Alle, wenn auch vielleicht auf ver-

schiedenen Wegen, zu dem gleichen Ziele, und der Erfolg unserer Arbeit wird ein günstiger und von Sieg gekrönter sein.

Die nationale Wiedergeburt unserer Jugend ist noch sehr weit im Felde, denn die Eltern kümmern sich nicht darum, namentlich die jungen Eltern, die, Gott sei es geklagt, nicht wissen, welche Pflichten uns unser heiliger Glaube unserer polnischen Sprache gegenüber auferlegt. Sie wissen nicht, daß gerade durch die Ausrottung unserer Muttersprache unserem heiligen Glauben eine Gefahr droht und wie wir uns da zu schützen haben, um nicht diesen unseren Schatz zu verlieren, wie dies seiner Zeit mit Oberschlesien der Fall war, welches, der Germanisirung preisgegeben, verdeutschte und schließlich lutherisch wurde. Die jungen Eltern verdeutschten beinahe schon die Säuglinge, denn schon vom dritten Lebensjahre an tragen sie dieselben in die hiesige Kleinkinder-Bewahranstalt, welche unter der Leitung von Ordensschwestern steht. Dort wird deutsch unterrichtet, damit die Eltern keine Sorgen wegen der Schule haben und sich nicht um ihre Kinder in der Schule zu kümmern brauchen. Diese unerhörte Germanisirung kann durch nichts gerechtfertigt werden. Wenn die Kinder dort polnisch lernen würden, hätte ich nichts dagegen einzuwenden, wenn sie auch die deutsche Sprache erlernten. Mit der Regierung darf man sich nicht decken, wenn es sich um das Seelenheil und den Katholizismus handelt.

Liebe Eltern! Das Herz will mir in Stücke zerpringen, wenn ich dergleichen Reden von Euch selber höre und Eure an Euren Kindern begangenen Fehler sehe. Ihr müßtet, wie einst ein Priester sagte, Beschützer und nicht Verräther Eurer Kinder sein. Für ein schönes deutsches Wort darf die Seele der eigenen Kinder nicht verrathen und verkauft werden. Denket daran, daß Ihr dereinst vor Gott Rechenschaft für die Erziehung Eurer Kinder werdet ablegen müssen. Vielleicht werdet Ihr die Worte nicht lesen, weil Ihr schlafet und nicht fühlet, was Ihr seid. Erwachet daher, kauft Lesebibeln für Eure Kinder und lehret sie polnisch lesen und schreiben. Denn nicht dann wird es gut sein, wenn die Kinder germanisirt sein werden, sondern dann, wenn sie bei ihrer polnischen Sprache bleiben, dann werden sie den heiligen katholischen Glauben nicht einbüßen, sondern Euer graues Haupt im späten Alter hochachten. Dann wirst Du, Vater oder Mutter, ruhig die Augen schließen und die Gerechtigkeit und den Lohn Gottes, nicht aber dessen Gericht abwarten können. Deshalb rufe ich: Damit Du ein ruhiges Gewissen hast und ruhig im Grabe ruhen kannst, vernachlässige nicht, so lange es noch Zeit ist, Deine Pflicht und höre auf die Ermahnungen so vieler ehrwürdiger Priester und aller derjenigen polnischen Blätter, deren unermüdlche Leiter als furchtlose Volkslehrer tagtäglich Dir zurufen: Lehren wir die Kinder polnisch lesen und beten! Lehren wir sie auch polnisch denken, fühlen und handeln!

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 32 des Dziennik Berliński
vom 8. Februar 1902:

Wir erhalten nachstehenden Aufruf:
Polnisches Volk!

Es war der Wunsch der Bauern des Tarnobrzeger Kreises, dem Bartosz Glowacki in Tarnobrzeg ein Denkmal zu errichten.

Um diesen Wunsch in die Wirklichkeit umzusetzen, verbanden sich die Unterzeichneten am 25. September v. J. zu einem Komitee und wählte zum Vorsitzenden einen Bauern aus Dzikowo und zu dessen Stellvertreter einen Einwohner aus Tarnobrzeg.

Brüder! Bartosz Glowacki hat es verdient, daß man ihm ein Denkmal setze, — denn er liebte Polen, die Unabhängigkeit, die Freiheit, schlug sich im Namen dieser Losung sehr tapfer bei Raclawice und fiel für dieselbe in der Gegend von Szejecocin. Aus der Mitte der berühmten Bauernnamen, welche uns unsere Geschichte gezeigt hat, klingt sein Name am lautesten und ist ein Ruhm der Nation. Kosciuszko, welcher die Thaten des Bartosz Glowacki gesehen hatte, zeichnet ihn gleich nach der Schlacht ehrenvoll aus, — sollten wir dann nicht das Andenken unseres bäuerlichen Helden durch ein Denkmal ehren, da doch sein Ruhm im Laufe der Zeit immer allgemeiner und größer wird!

Das Denkmal soll in Tarnobrzeg stehen, — diese Stelle ist für ein derartiges Denkmal sehr geeignet. Tarnobrzeg liegt an der Weichsel, an der Grenze des russischen Landestheiles.

In dem Städtchen beginnt ein Herd geistigen polnischen Lebens für weitere Kreise Galiziens und des polnischen Königreichs zu entstehen. Sobald in Tarnobrzeg das Denkmal des Bartosz Glowacki mit der Sense stehen wird, werden vor ihm Tausende von Leuten aus Galizien und dem polnischen Königreich stehen bleiben, — so mancher wird bei dem Anblicke des Denkmals nachdenken und empfinden, daß es eine erhebende, große Sache ist, an das Vaterland zu denken und sich ihm zu weihen.

Brüder! Polen macht eine Wiedergeburt durch, — es wird kräftiger denn das Volk wacht auf zum öffentlichen Leben, es nimmt an der Bürgerarbeit theil. Wir erkennen dies auch an, indem wir denjenigen Denkmäler setzen, welche zu dieser Wiedergeburt Polens beigetragen haben. Wir setzen dem großen Kosciuszko Denkmäler, der in erster Linie das Volk sehr liebte und mit ihm Polen erobern wollte, der das Volk zu Bürgern des Vaterlandes machen wollte. Sehen wir auch dem Bartosz Glowacki, der unter Kosciuszko gekämpft hat und zu Ruhm gelangt ist, ein Denkmal.

Mögen deshalb die Gaben für das Denkmal Bartosz Glowacki's in Tarnobrzeg reichlich fließen. — Wir wenden uns an das ganze polnische Volk: veranstaltet groschenweise Sammlungen für dieses Denkmal überall, bei jeder Gelegenheit, wo nur irgend eine Zusammenkunft von mehreren Leuten ist. Möge keine Taufe, keine Hochzeit, keine Feier auf dem Dorfe vorübergehen, an der nicht irgend eine Summe für diesen Zweck gesammelt würde. Es handelt sich hier nicht darum viel zu geben, — sondern darum, daß Jeder gebe. Gebet einen Groschen, oder zwei, — aber gebet Alle, damit man sagen könne, daß das Denkmal des berühmten Bauern Bartosz Glowacki aus den Beiträgen des ganzen polnischen Volkes errichtet worden ist.

Wir wenden uns an die Gemeinden, damit dieselbe überall zur Sammlung, auch der kleinsten Gaben, zur Erbauung des Denkmals des Bartosz Glowacki anregen möchten. Mögen vor allen Dingen die Rathsmänner, als die Vertreter des Volkswillens in den Gemeinden, zeigen, daß es ihr Wille sei, den Bauernhelden durch ein Denkmal zu ehren.

Wir wenden uns an die landwirthschaftlichen Vereine: mögen auch diese bäuerlichen Institute sich an der Erbauung eines Denkmals für den Helden im Bauernkittel theilhaben.

Endlich wenden wir uns auch an die polnischen Städtebewohner und an die Intelligenz: Thut Euch — so wie Ihr Euch schon viele Male zusammengethan habt, — mit der Landbevölkerung zusammen, zwecks Er-

banung eines Denkmals für den tüchtigen Bauernpatrioten. Sobald die Landbevölkerung mit der Stadtbevölkerung und der Intelligenz als ein polnisches Volk zusammenging, trugen ihre Bemühungen stets den Sieg davon.

Geldbeiträge kann man ebenfalls an die Redaktion des Dziennik Berliński senden. Auch die kleinsten Gaben mit den Namen derjenigen, welche sie gespendet haben, werden wie gewöhnlich, bekannt gegeben und in einem Gedebuche eingetragen werden.

Wir werden uns bemühen, daß überall Delegirte seien, welche mit Hilfe von Sammellisten Beiträge für das Denkmal sammeln. In Tarnobrzeg selbst arrangiren wir eine Reihe von Vorlesungen, Vorstellungen, verschiedenen Feiern, deren Reinertrag für den Bau des Denkmals bestimmt ist.

Bemühen wir uns alle, daß ein großes, herrliches Denkmal des Bartoż Glowacki entstehen möge, ebenso wie die polnische Nation, welche sich aus dem Volke wiedergebärt.

Das Komitee.

Johann Elomka,	Josef Lang,
Vorsitzender.	stellvertretender Vorsitz.
Adalbert Wioncek,	Johann Frankiewicz,
Schriftführer.	Schatzmeister.

Die Mitglieder.

Johann Kalasinski, Stanislaus Stala, Wladislaus Ossowski, Valerian Wryk, Dr. Anton Surowiecki, Adalbert Elomka, Johann Elomka der jüngere, Julian Jasinski, Paul Milowski, Paul Grzymacz, Lukas Ziolo, Adalbert Lang.

Aus Nr. 17 des Wiarus Polski

vom 8. Februar 1902:

Riemke.

Bericht über die Thätigkeit des St. Franz-Bereins in Hofrede-Riemke

für das Jahr 1901.

Zu Anfang des Jahres 1901 zählte der Verein 112 Mitglieder. Im Laufe des Jahres traten 19 Mitglieder neu hinzu. Auf Grund der Nichtzahlung der monatlichen Beiträge wurden 51 gestrichen, in der am 5. Januar 1902 stattgehabten Versammlung wurden 8 neue Mitglieder aufgenommen, so daß für das Jahr 1902 88 aktive Mitglieder vorhanden sind. Sieben Mal trat der Verein mit der Fahne auf. Es fanden 24 gewöhnliche und 4 außergewöhnliche Versammlungen statt. An den Versammlungen nahmen 30—40 Mitglieder durchschnittlich theil. Vergnügen wurden nicht abgehalten, da sie polizeilich verboten wurden. Wir feierten nur das Weihnachts- und das Osterfest gemeinschaftlich. Für die verstorbenen Mitglieder wurde eine Messe gelesen. Zur hl. Kommunion gingen wir zwei Mal gemeinschaftlich. An kranke Mitglieder wurden Unterstützungen in Höhe von 232,50 M. gezahlt. Die Bibliothek besteht aus 140 Büchern, welche Eigenthum der Volksbibliothek in Posen sind. Aus dem Jahre 1900 war ein Bestand von 116,60 M. verblieben, im Jahre 1901 betrug die Einnahme 583 M., also zusammen 699 M. Die Ausgabe betrug 435 M., mithin verbleibt in der Kasse ein Betrag von 263,70 M., wovon 200 M. bei der Sparkasse deponirt sind. In dieser befinden sich jetzt 400 M., der Bestand des Kassirers beträgt 63,70 M. Am 5. Januar 1902 fand die Wahl des Vorstandes statt. In denselben wurden gewählt: Johann Korpus, Vorsitzender, W. Fuhrmann, Stellvertreter, Fr. Kunciewicz, Schriftführer, Ignaz Charwazinski, Stellvertreter, A. Zawodny, Kassirer, M. Magdziarz, Stellvertreter, Fr. Karbowski, Bibliothekar, Fr. Kosmala, Stellvertreter, J. Malecki, Fahnenträger,

Peter Konieczny, Stellvertreter, J. Bzyl und St. Czabanski, Fahnenjunker, Martin Matuszak und Mathias Urbanowicz, Stellvertreter, Megidius Smolka und M. Prusotowicz, Kassenrevisoren. Die Versammlungen finden an jedem ersten und dritten Sonntage im Monat statt bei Herrn Worchhoff in Riemke gegenüber der katholischen Kirche.

Johann Korpus,
Vorsitzender.

Fr. Kunciewicz,
Schriftführer.

Aus Nr. 17 des Wiarus Polski

vom 8. Februar 1902:

Langendreer.

Jahresbericht über die Thätigkeit des Vereins „Einigkeit“ unter dem Schutze des hl. Cyrillus und Methodius in Langendreer für das Jahr 1901.

Der Verein zählte am 12. Februar 1901 an aktiven Mitgliedern 282. In diesem Jahre wurden 63 neue Mitglieder aufgenommen. Zum Militär traten ein 7, in die Heimath reisten 5, gestorben ist 1, gestrichen sind 91, weil sie drei Monate mit den Beiträgen im Rückstande verblieben sind. Es verbleiben somit 241 aktive Mitglieder. Aus dem Jahre 1900 verblieb ein Bestand von 347,69 M., und aus dem Jahre 1901 ein solcher von 165,76 M. in der Kasse. Die Gesamtsumme beträgt also 513,45 M., wovon sich 400 M. in der Sparkasse und 113,45 M. beim Kassirer befinden. Der Verein besitzt eine aus 237 Büchern bestehende Bibliothek, welche Eigenthum des Vereins sind und von dem Volksbibliothekerverein in Posen stammen. 44 Bücher sind verborgt, 2 sind verloren gegangen. Der Verein trat vier Mal mit der Fahne auf. Einen polnischen Geistlichen hatten wir 11 Mal. Einem kranken Mitgliede spendete der Verein 30 M., dem St. Josephatverein 40 M., zum Begräbniß des seligen Pivowarczyk 10 M., für den Volksbibliothekerverein in Posen 3,20 M. In den Vorstand wurden gewählt: J. Lewakowski, Vorsitzender, W. Skutecki, Stellvertreter, Stanislaus Adamczak, Schriftführer, Fr. Jarczyński, Stellvertreter, Fr. Durka, Schatzmeister, J. Lewandowski, Stellvertreter, A. Koforniak, Bibliothekar, M. Kaczmarek II, Stellvertreter, A. Strozzyk und J. Grycz, Kassenrevisoren, J. Urban, Fahnenträger der alten Fahne, M. Derwick und M. Lewandowski, Fahnenjunker, St. Lewandowski, Fahnenträger der neuen Fahne, J. Pantkowski und Ignaz Paprocki, Fahnenjunker, J. Switala, Stellvertreter des Fahnenträgers der alten Fahne, J. Strozzyk und Paul Pilarzki, stellv. Fahnenjunker, J. Lewandowski, Stellvertreter des Fahnenträgers der neuen Fahne, J. Stachowiak und A. Tomaszewski, stellv. Fahnenjunker, W. Lewakowski und J. Resler, Marschälle.

Josef Lewakowski, Vorsitzender.

Aus Nr. 17 des Wiarus Polski

vom 8. Februar 1902:

Linden a. d. Ruhr.

Bericht über die Thätigkeit des St. Wenzeslaus-Bereins in Linden für das Jahr 1901.

Im Anfang des Jahres 1901 zählte der Verein 105 Mitglieder, im Laufe des Jahres traten 33 Mitglieder neu hinzu, wegen Wechsels der Arbeit traten aus 2, wegen Nichtbezahlung der Monatsbeiträge sind gestrichen 33, in einen anderen Verein wandte sich 1, in die Heimath reisten ab 9, zum Militär kamen 8.

so daß jetzt gegenwärtig 86 aktive Mitglieder vorhanden sind. In der Zeit vom 11. Januar 1901 bis 12. Januar 1902 hatte der Verein eine Einnahme von 579,45 Mark. Wegen Nichterscheins von Mitgliedern zu Generalversammlungen hatte der Verein aus Strafen eine Einnahme von 10 Mark. Die Gesamteinnahme beträgt also 589,45 Mark. In der Kasse verbleibt aus dem Jahre 1900 ein Bestand von 791,01 Mk. Die Hauptsumme der Einnahme ist also 1070,46 Mk. Die Ausgabe beläuft sich auf 645,70 Mk. Es verbleibt demnach für das Jahr 1902 ein Kassenbestand von 434,76 Mk. Kranken Mitgliedern zahlte der Verein Unterstützung in Höhe von 378 Mk. Es fanden 23 Versammlungen statt, von denen 4 Generalversammlungen waren. Die durchschnittliche Zahl der die Versammlungen besuchenden Mitglieder betrug 30—60. Einen polnischen Pfarrer hatten wir 6 Mal. Mit der Fahne traten wir 7 Mal auf. Heilige Messen ließen wir 5 Mal lesen. Für die Volksbibliothek in Posen übersandten wir 15 Mk. Wir besitzen in der Bibliothek 230 Bücher, von denen 200 Eigentum des Volksbibliothekenvereins in Posen sind, 30 Bücher sind Eigentum des Vereins. Für den St. Josephatverein gab der Verein an freiwilligen Beiträgen und aus der Kasse 45 Mk. Am 12. Januar fand die jährliche Generalversammlung und die Neuwahl des Vorstandes statt. In diesen wurden gewählt: Ehrenvorsitzender der hiesige Pfarrer, Vorsitzender A. Klemczak, Stellvertreter A. Dwieczarzak, Schriftführer M. Galinski, Stellvertreter W. Kaczor, Kassierer J. Włodarczyk, Stellvertreter Johann Rutkowski, Bibliothekar Johann Biejsa, Stellvertreter Fr. Szczyt, Kassenrevisoren J. Zymielka und A. Teplit, Fahnenträger St. Szufalski, Stellvertreter Roch Adamski, Fahnenjunker St. Walenski und A. Galinski, Stellvertreter St. Kaczmarek und Peter Koscizowa, Krankenrevisoren Fr. Rapior in Linden und Thomas Paulicki in Dahlhausen. Die Versammlungen finden an jedem 2. und 4. Sonntage jedes Monats statt.

A. Klemczak,
Vorsitzender.

M. Galinski,
Schriftführer.

Aus Nr. 17 des Wiarus Polski
vom 8. Februar 1902:

Lütgendortmund.

Bericht über die Thätigkeit des St. Kasimirvereins in Lütgendortmund

für die Zeit vom 1. Januar 1900
bis 12. Januar 1902.

Die Gesamtsumme der Mitglieder am Schluß des Jahres betrug 109. Unter diesen befindet sich ein Ehrenmitglied und zwar der Kaplan Lütdecke. In die Heimath reisten 10, wegen Wechsels der Arbeit traten aus 5, verstorben sind 3, und zwar Julian Pastusjak, Johann Dabrowski und Fr. Maslowski, wegen unregelmäßiger Zahlung der Beiträge sind 10 gestrichen, zum Militär treten ein 4, so daß für das laufende Jahr 77 Mitglieder verblieben sind. Im verflossenen Jahre veranstaltete der Verein 24 Versammlungen, wovon 22 gewöhnliche und 2 Generalversammlungen waren. Es wurden ein Vergnügen, sowie das Weihnachts- und das Osterfest gefeiert. Mit der Fahne traten wir 2 Mal auf. Einen polnischen Geistlichen hatten wir 4 Mal. Die Bibliothek besteht aus 132 Büchern, und sind dieselben Eigentum des Volksbibliothekenvereins in Posen. Die Einnahme betrug 423,55 Mk., die Ausgabe 402,38 Mk. Es verbleibt demnach in der Kasse ein Bestand von 21,17 Mk. Von der Ausgabe entfällt ein Betrag von

90 Mk. für Begräbnißbeihilfen. In die Sparkasse haben wir 100 Mk. gegeben, so daß wir jetzt 350 Mk. in derselben besitzen. Der Verein ließ 6 Messen für die verstorbenen und 5 Messen für die lebenden Mitglieder lesen. Am 12. Januar fand die Vorstandswahl statt. Ehrenvorsitzender ist der hiesige Geistliche, Kaplan Lütdecke, Vorsitzender Johann Pietrzak, Stellvertreter Sz. Kaminski, Schriftführer A. Glieger, Stellvertreter Ignaz Otto, Kassierer Johann Kalinowski, Stellvertreter W. Janry, Bibliothekar T. Gruft, Stellvertreter Johann Cwißt, Fahnenträger Fr. Jarzombowski, Stellvertreter Stanislaus Rogalka. Fahnenjunker sind M. Michalak und Stanislaus Dombrowski, Beisitzer L. Szymkowiak und Lorenz Podlewski, Kassenrevisoren Johann Kaczynski und Stanislaus Rogalka. Die Versammlungen finden an dem 1. und 3. Sonntage jeden Monats, nachmittags 3 Uhr in Saale des Herrn Specht in Lütgendortmund statt.

Johann Pietrzak,
Vorsitzender.

A. Glieger,
Schriftführer.

Aus Nr. 17 des Wiarus Polski
vom 8. Februar 1902:

Oberhausen.

Bericht über die Thätigkeit des Barbaraver eins in Oberhausen.

Anfangs des Jahres 1901 zählte der Verein 178 Mitglieder. Im Laufe des Jahres traten 81 hinzu, in die Heimath reisten 6, zum Militär traten ein 5, wegen Nichtzahlung der monatlichen Beiträge wurden gestrichen 41, so daß für das Jahr 1902 an aktiven Mitgliedern 197 verbleiben. Im vorigen Jahre hielt der Verein 21 Versammlungen ab und zwar 4 Generalversammlungen und 17 gewöhnliche Versammlungen. Außerdem wurden 4 Vorstandssitzungen abgehalten. Mit der Fahne trat der Verein 8 Mal auf. Zur heiligen Kommunion gingen wir 4 Mal. Das Weihnachts- und Osterfest feierten wir gemeinschaftlich. Am 4. Dezember beging der Verein den Feiertag seiner Patronin, der hl. Barbara. In den Versammlungen erschienen 50 bis 80 Mitglieder. Die Bibliothek zählt gegenwärtig 134 Bücher, von denen Eigentum des Vereins 14 sind. Der Rest gehört dem Volksbibliothekenverein in Posen. In der Kasse war aus dem Jahre 1900 ein Bestand von 511,64 Mk. verblieben. Die Einnahme des Jahres 1901 betrug 857,37 Mark, die Ausgabe 758,62 Mark. In der Sparkasse befinden sich 414,06 Mark, der Rest beim Kassierer. Am Sonntag, den 12. Januar 1902 wurden in den Vorstand gewählt: M. Sozowiak, Vorsitzender, Fr. Makala, Stellvertreter, W. Pewny, Schriftführer, J. Lesniemski, Stellvertreter, Stanislaus Mikolajczak, Schatzmeister, Stanislaus Jurga, Stellvertreter, Stanislaus Kuczynski, Bibliothekar, M. Depta, Stellvertreter, W. Matecki, Johann Witkowski, J. Mikolajczak und M. Mikolajczak, Beisitzer, W. Marciniak, Fahnenträger, Johann Mikolajczak, Stellvertreter, W. Sikora und W. Gieslak, Fahnenjunker, A. Duzynski und M. Szymanski, Stellvertreter. Zur zweiten Fahne wurde Johann Frals zum Fahnenträger und J. Przybylski zum Stellvertreter gewählt.

M. Sozowiak,
Vorsitzender.

W. Pewny,
Schriftführer.

Sozialdemokratisches.

Aus Nr. 16 der Gazeta Robotnicza
vom 8. Februar 1902:

Baildon-Hütte.

Es ist traurig, wenn der Meister vergift, wie schlecht es ist, Arbeiter zu sein. Unser Oberquäler treibt die Arbeiter bei der Arbeit, als ob er gar nicht wüßte, daß arbeiten sehr schwer, daß das Treiben zur Arbeit leichter ist. Wir wissen, daß Herr D. Tantieme vom Zentner bekommt, wir Arbeiter sind aber nicht schuld daran, daß auch nicht nach Wunsch bezahlt wird. Mit dem Walzmeister P. haben wir auch unsere Noth, denn er bindet mit den Arbeitern an und schreit und schimpft. Die Arbeiter halten ihn nicht immer für nüchtern, denn sie haben auf seinem Spinde eine Schnapsflasche aufgemalt und eine entsprechende Aufschrift darauf gesetzt.

Man hat uns den Verdienst geschmälert, obgleich sehr viel Bestellungen eingehen und die Fabrik in steter Bewegung ist. Das Schlimmste ist, daß man nun schon kleinere Anzahlungen giebt. Vielleicht denken die Herren, daß die Arbeiter bei der Auszahlung die Minderung nicht bemerken werden, weil sie dasselbe Geld in die Hände bekommen. Brüder, fordert stets Euren Vorschuß, erinnert an das verdiente Geld.

Aus Nr. 6 der Gazeta Robotnicza
vom 8. Februar 1902:

Schoppinik.

Die Wittve Johanna Plutu, eine 57jährige Frau, die vor zwölf Jahren ihren Mann verloren hat und selbst sehr schwer arbeiten mußte, hatte sich an den Generaldirektor der Gruben und Hütten, Giesche, mit der Bitte um eine Beihilfe gewandt. Der Vertreter dieses Herrn, Bernhardt, antwortete ihr, daß die Bitte nicht berücksichtigt werden könne, weil sie sich „bei der Arbeit unverschämte gezeigt hätte.“ Die Frau soll nämlich einem der Aufseher etwas Unangenehmes gesagt haben in dem Augenblicke, als derselbe sich erlaubt hatte, ihr unanständig zu begegnen. Dafür, oder schließlich für ein größeres Verschulden, der Frau eines Arbeiters, welcher für diese Herren 40 Jahre lang gearbeitet hat, eine Unterstützung zu versagen — das ist in unseren Verhältnissen eine gewöhnliche Sache.

Eine andere Wittve, Antonie Toborek, aus Szebelnia erhielt von derselben Direktion keine Unterstützung, weil ihr Mann schon vor 24 Jahren gestorben ist, und schließlich „braucht sie keine Unterstützung.“ Die arme Wittve, welche im Alter erblindet ist, bekommt 6 Mark Pension pro Monat und das heißt: sie „braucht keine Unterstützung.“

Aus dem Auslande.

Aus Nr. 61 des Kuryer Poznański
vom 7. Februar 1902:

Antwort für den Lemberger „Przeglad“.

Der Przeglod ärgert sich über uns wegen der Stellung, die wir gegenüber den Lemberger Ausschreitungen und Tumulten eingenommen haben, und er giebt in unzweideutiger Form zu verstehen, daß das breite Erörtern dieser Tumulte Galizien kompromittire. Indem wir die ganze Sache vom

prinzipiellen Standpunkt aus betrachten, bestreiten wir keineswegs, daß Vieles, was in Galizien vorgeht, die dortigen Verhältnisse vor der Welt kompromittirt. Wir gehen sogar weiter, da nach der allgemein bei uns verbreiteten Meinung, die galizischen Ausschreitungen und die dort herrschende Unordnung, wenngleich sie de facto nicht auf das Konto der ganzen dortigen Gesellschaft zu setzen sind, nicht nur die ganze galizische, sondern überhaupt die ganze polnische Volksgesamtheit kompromittiren können, und nicht zum wenigsten uns Bewohner Westpolens, denen unsere Feinde mit bekannter Perfidie auch ein Theilchen der Verantwortlichkeit für jene Exzesse aufzuhalten suchen. Darum hat der Selbsterhaltungstrieb bei uns die Presse aller Schattirungen und überhaupt die Volksgesamtheit geweckt, sodaß sie bei jeder Gelegenheit die Absicht und den festen Entschluß zu erkennen giebt, auf dem bisherigen Wege der nationalen Vertheidigung zu verharren und nicht abzuweichen auf die gefährlichen Pfade, welche ihr von den galizischen Rappellköpfen gewiesen werden. Nur indem wir die Sachen nicht mit Glacees anfassen und sie bei dem rechten Namen nennen, können wir uns davor hüten, daß nicht auch auf uns thatsächlich ein Theil der moralischen Verantwortung falle. Die galizischen Tumulte sind eine große Dummheit. Eine Katastrophe wäre es, wenn auch nur ein Theilchen dieses Gährstoffs zu uns herübergelange. Möge sich also der Przeglod nicht darüber ärgern, daß bei uns immer lauter der Warnungsruf ertönt: „Caveant Consules!“

Aus Nr. 36, Nachmittagsausgabe des Dziennik Polski.

Pour le roi de Prusse!

Lemberg, den 22. Januar.

Die Feder der polnischen Zeitungsschreiber hätte niemals obiges unantastbare, für alle polnischen Herzen heilige Datum — 22. Januar — über einen Artikel von so unangenehm, aufreizendem und gefährlichem Inhalt, wie die Besprechung der gestrigen Vorkommnisse in Lemberg, setzen sollen. Wir sagen es ganz offen und laut, böse Geister haben leider gestern, grade am Vorabende eines so großen, patriotischen Erinnerungstages, die Sinne und Herzen der Jugend umgarnt. Daß diese Jugend polnisch denkt und fühlt, daß alle Erinnerungen der Vergangenheit unsres Volkes, alle Erinnerungstage unsrer Triumphe und Niederlagen für dieselbe theuer, theurer als die alltäglichen Lebensinteressen sind, das verstehen wir wohl, mehr noch, es erfüllt die ältere Generation mit höchster Freude.

Aber der Schmerz reizt uns am Herzen und schwerer Kummer bedrückt unsre Seele, da wir heute sehen, daß es auf der Hand liegt, daß die satanische Verkehrtheit unsrer unerbittlichen Erbfeinde diesen heiligen Eifer unsrer patriotischen Jugend später so leicht für ihre Zwecke ausnützen können. So ist es! Die gestrigen Demonstrationen haben auf dem Hintergrunde des heutigen Erinnerungstages das Gepräge eines Straßenunfugs angenommen, dank der Einflüsterungen irgend welcher provokatorischer Agenten. Von diesen treiben sich seit einiger Zeit eine große Anzahl in Lemberg umher, und werden so gut von den preussischen Markstücken, wie vom russischen Rubel erhalten. Diese haben die naiven Kinder des Gymnasiums zu den unüberlegten Schritten systematisch aufgereizt, und wenn es möglich wäre eine umfangreiche und genaue Recherche anzustellen in den Reihen dieser jugendlichen Eiferer, wenn zugleich aber diese Recherchen nicht von der

Uniform des Direktors der Anstalt oder vom Polizeikommissar ausgingen, sondern durch den Mund der polnischen Mutter dieser Kinder erfolgte, so würden sie gewiß wie am Fädchen zur Ueberzeugung führen, daß sie von den preußischen und russischen Spionen provoziert worden sind.

Zur Begründung unsrer obigen Behauptung, daß die gestrigen Vorfälle das unmittelbare Werk dieser Leute waren, genügt es auf einen Augenblick im Geiste zurückzublicken; nicht sehr weit zurück, nur bis zu den Breschener Vorkommnissen; Dank der preußischen Barbarei hat eine lange nicht dagewesene Fieberhize unser ganzes Volk ergriffen und sich ganz Europa mitgetheilt; mit einem Male hat dieses ganze Europa angefangen, laut von der „polnischen Frage“ zu sprechen, von den preußischen und russischen Gesetzwidrigkeiten. Es ist eine wunderbare, von den Bedrückern Polens nicht vorhergesehene Wendung der Dinge eingetreten, welche für unser Volk außerordentlich günstig ist. Die allgemeine Meinung in den Reihen der höchsten Zivilisation wie Frankreich, England, Italien hat sich auf einmal auf unsre Seite gestellt. Wie dieses Resultat an der Niewa und Spree geschmeckt hat, ist leicht zu errathen! Und was ist Wunderbares dabei, daß in einem Volk und Reiche, dessen Kanzler nöthigenfalls Depechen an Monarchen fälschte, dessen Friedrich, einer der größten Machthaber des 18. Jahrhunderts mit gefälschten Thalern sich bemühte, Polen an den Rand des finanziellen Bankrotts zu bringen — daß ferner in demselben Preußen sich ein Diplomat, und zwar ein Sakatist, gefunden hat, welcher rieth, man solle jetzt mit Hilfe provokatorischer Agenten einen antipolnischen Kurs in Oesterreich veranlassen, Nutzen ziehend aus der großen Temperatursteigerung in den polnischen Herzen und Sinnen nach den Vorfällen in Breschen — durch ziellose und unsachliche und, was das Schlimmste ist, unerhört schädliche Demonstrationen die „polnische Frage“ kompromittirend, uns Coram publico als eine unverbesserliche Nation von Revolutionären und Störern des europäischen Friedens hinstellend.

Es ist schon lange kein Geheimniß mehr, eine wie verrückte und desperate Pression namentlich die preußische Regierung auf die österreichische ausübt, daraufhin zielend, daß Oesterreich die großpolnische Agitation „abkürzen“ möge, welche in Galizien ihre Quellen hat. Jedes Kind weiß, daß es den Preußen garnicht um diese Agitation zu thun ist, denn sie wissen ganz genau, daß eine solche niemals existirt hat und auch jetzt nicht da ist. Aber so wird von der Regierungskanzel und in der von ihr gedungenen Presse gepredigt. pro foro externo. In Wahrheit aber handelt es sich um Einnahme der Freiheiten, in welchen unser Volk hier seit 30 Jahren, dank der Großherzigkeit des edlen Monarchen Franz Joseph, dank der patriotischen und vernünftigen Politik der pp. Grocholskis, Smolkas, Zimialkowskis und anderer unsrer Patrioten und Standesherrn athmen und leben kann.

Diese Lebensbedingungen einer Nation „welche es gestatten, hier auf dem Felde der Gelehrsamkeit, der Kunst, der Literatur uns zur Entwicklung zu bringen, welche uns zu einem wichtigen, erstklassigen politischen Faktor in der habsburgischen Monarchie gemacht haben — sie sind das Salz im Auge, die Gräte im Halse der Preußen und der Russen.

Denn thatsächlich strafen sie die jahrhunderte langen Behauptungen unsrer Bedrücker Lügen, daß die Polen noch nichts vergessen und nichts gelernt hätten, und daß Europa nicht eher auf den Früchten

seiner hohen Kultur in Frieden ruhen können werde, als bis die Regierungen mit der Wurzel die polnische Nation aus ihrer väterlichen Scholle ausgerottet haben.

Genug davon, es ist dies das Ideal der preußischen und russischen Politik und zu diesem Ideale strebt sie langsam aber systematisch, indem sie im gegebenen Augenblicke auch in ihren Mitteln durchaus nicht wählerisch ist.

Ihr, unsre jungen und theuren Eiferer, glaubt ihr, daß trotz des verbismarckten, heutigen, preußischen Staatswesens, sich dennoch ein Gerichtshof dort gefunden hätte, welcher so barbarische Urtheile gegen die Mutter der mit Ruthen geschlagenen Kinder aussprechen konnte, wenn nicht ein Fingerzeig oder gar ein Befehl von oben erfolgt wäre? Und wozu war dieser Befehl? Nur um unser Volk zu reizen und so schmerzlich wie möglich zu verwunden; es endlich zum Wahnsinn zu bringen und womöglich eine, unsern Bedrückern erwünschte revolutionäre Bewegung herbeizuführen! Es ist 40 Jahre her, da verfuhr man — mutatis mutandis — genau ebenso in Warschau, daher probirt heut das Preuenthum dieselbe Methode.

Aber sie irren sich die Nichtswürdigen! 40 Jahre der Qual und der Drangsale sind an dem polnischen Volke nicht furchtlos vorübergegangen. Aus unserm Martyrium und den Erinnerungstagen desselben schöpfen wir nicht die Ermunterungen zu irgend welchen Kämpfen mit den Waffen, welche nur ein Triumph für unsre Despoten sein würden, sondern die Hoffnung, daß früher oder später die Gerechtigkeit Gottes über das Verbrechen siegen wird.

Aber bei diesem Glauben und dieser Hoffnung müssen wir das Vorgehen unsrer blutjungen Eiferer bedauern; sie haben nichts davon gewußt, für wen sie sich ins Zeug legen — gethan haben sie es — pour le roi de Prusse!

Aus Nr. 3 des Kraj

vom 18. (31.) Januar 1902:

Auf welchem Wege? Wo hinaus?

(Von dem Grafen Joseph Mysielski, einem der hervorragendsten Bürger im Posenen, erhalten wir nachfolgende Bemerkungen über die Lage des Polenthums in Preußen.)

In dem Augenblick, wo Stimmen laut werden, welche schärfere Maßregeln gegen die polnischen Unterthanen der preußischen Krone verkünden, ist es für uns Zeit, über das weitere Programm unserer Thätigkeit nachzudenken.

Der Breschener Prozeß hat die Aufmerksamkeit der ganzen zivilisirten Welt auf Großpolen gerichtet und hat ein lebhaftes Echo der Sympathie nicht nur bei den Landsleuten und Stammverwandten, sondern auch auf dem großen Erdkreis der ganzen menschlichen Gemeinschaft hervorgerufen.

Uns müßte vor allen Dingen das Wort einfallen bleiben, welches in dem Augenblick, wo es ebenfalls schien, als wenn auf unserer Seite die Sympathien von Europa ständen, gesprochen wurde: „Point de réveries.“ Und auch heute irren wir nicht. Die eiserne Konsequenz der internationalen Politik kann einzig und allein dann unsere gerechten Klagen berücksichtigen, wenn wir in uns selbst Kraft genug finden, um Angesichts des verhängnißvollen Laufes der Dinge auszuharren und die Welt zu überzeugen, daß nicht unsere Bemühungen, sondern vielmehr das heidnische Einsetzen der Macht über das Recht die göttliche Ordnung auf Erden zerstört.

Unsere Beweisführungen konnten nur so lange ausreichen, als wir noch mit dem politischen Dilettantismus eines gewissen Bruchtheiles (Sakatisen!) der deutschen Gesellschaft zu kämpfen hatten, als indeß die Tendenzen dieser Sphären anfangen Gehör zu finden, da haben wir auf parlamentarischen Wege diese Grundsätze und Anschauungen bekämpft, aber immer haben wir sorgfältig auch nur den Anschein einer Opposition gegen die Krone vermieden. Heute ist die Situation eine andere.

Der Kanzler des Reichs ist bei der Eröffnung des preussischen Landtages, indem er die Thronrede verlas, im Charakter des Darstellers der Anschauungen des Monarchen aufgetreten. Man hat dort energische Maßregeln zu Gunsten der Hebung des Deutschthums in den „Ostmarken“ versprochen. Graf Bülow hat sowohl im deutschen Parlament als auch im preussischen Landtage im Laufe der Verhandlungen die Bedeutung dieses Versprechens näher beleuchtet und aus seinen Ausführungen resultirt, daß die Hebung des Deutschthums Hand in Hand mit der Bekämpfung der sogenannten „polnischen Agitation“ gehen soll. So hat die Regierung selbst die Würde der Krone in den Strudel des Kampfes hineingezogen.

Wir aber lassen uns durch dieses Manöver nicht auf Abwege führen. Alle Rücksichten, welche wir der Krone schuldig sind, streng bewahrend und treu unserer Stellung, berufen wir uns auf: „a male informato, ad melius informandum regem.“

Der Aufruf um Hilfe des, sozusagen, bedrängten Deutschthums ist durchaus nicht der Ausfluß der Ueberzeugung der überwiegenden Mehrheit der deutschen Einwohner der Ostmarken. Mit der Allgemeinheit der deutschen Bürger, welche mit uns zusammen unseren „Landestheil“ (den Theil des aufgetheilten Landes. Red.) bewohnen, leben wir vollkommen im Frieden und aus ihrer Mitte werden zuweilen gewichtige Stimmen laut, welche das gegenwärtige System streng verurtheilen. Auch sie haben das Verlangen nach Unterstützung und Hilfe, aber nicht gegen die Polen — sondern gegen jene widerwärtigen Elemente, welche hier wie überall das Hemmnis an den Füßen des staatlichen Organismus sind und die künstlich herbeigeführte Situation zu ihrem eigenen Vortheil auszunützen trachten.

Die Zeiten sind noch nicht lange vorüber, wo der erste Diener der Krone in deutlicher Opposition seinem Monarchen gegenübertrat und damals haben dieselben Elemente, welche am schärfsten für die Bekämpfung der Polen plaidirten, dem kühnen Machthaber lebhaften Beifall gezollt.

Als der Vorfahre des heutigen Monarchen die Mark Brandenburg in Besitz nahm, war er gezwungen, grausam gegen die Elemente aufzutreten, deren eigenes Interesse das Wohl des Staates überwog und deren leitender Grundsatz auch heutzutage noch immer ist: „Und der König absolut, wenn er unsern Willen thut.“

Heute sollten nicht die für Feinde des Staates gelten, welche trotz völliger Ausschließung von allen

Ämtern und trotzdem sie gezwungen sind, aus eigenen Mitteln Beihilfen für ihre eigene finanzielle Bekämpfung zu zahlen, dennoch niemals aufgehört haben, laut zu verkünden, daß sie einzig und allein mit legalen Mitteln Gerechtigkeit zu erlangen wünschen; ne, welchen es unmöglich war zu glauben, daß das Verufen auf das gegebene Wort des Monarchen „keinen Schilling werth“ sei — sondern vielmehr Diejenigen (sollten als Feinde betrachtet werden. Red.), welche das Monopol aller einträglichen Ämter für sich zu reserviren trachten, das Land mit haltlosen Schrecknissen ängstigen und unter dem Deckmantel der fingirten glimmenden Gefahr pekuniäre Vortheile von der Regierung herauslocken. Die Größe und das Gedeihen der preussischen Monarchie entstand und entwickelte sich durch die Energie ihrer Monarchen, durch die Disziplin ihrer Beamten und die Unmöglichkeit der Beeinflussung ihrer Richter, welche Letzteres in der berühmten Anekdote vom Müller von Sanssouci seine Illustration findet.

In diesem Sinne zierte das Wappen des Reiches die treffende Devise: „Suum cuique.“

Josef Mucielski.

Aus Nr. 3 des Kraj

vom 18. (31.) Januar 1902:

Wir erhielten einen Brief eines Herrn vom Lande aus dem Königreich (Polen. Red.), welcher die Rücksichtnahme darstellt, die die deutschen Schulen im Königreich genießen.

Wir fügen einige Absätze dieses Briefes bei, indem wir uns zugleich in Bezug auf den Wortlaut wie auf die Ausführungen des Autors streng verwahren.

Es genügt, einen Blick auf Lodz, Sosnowice, Zawiezie, Tomaszow und eine Menge anderer Städte, Ortschaften und Ansiedlungen, welche zwischen den genannten Orten zerstreut liegen, zu thun

In dem ganzen Weichselgebiet von der Grenze bis Razimierz fühlt man sich vollkommen, als ob man mitten in Deutschland wäre. Die hier geübte Toleranz, man möchte fast sagen Protektion, welcher sich hier die deutschen Kolonisten erfreuen, bildet einen schreienden Gegensatz zu den Vorkommnissen, welche in Breschen eingetreten sind. Die seit mehreren Jahrzehnten hier ansässigen Deutschen haben unter sich verbissene Sakatisen, welche diese widerwärtige Agitation auch jenseits der Grenze Deutschlands betreiben. Sie haben ihre eigenen deutschen Schulen mit den entsprechenden Lehrern; wenn sich in den Gemeindeschulen mit polnischer Bevölkerung zufällig auch nur ein einziges evangelisches Kind deutscher Abstammung, auch wenn es ganz gut polnisch kann, befindet, so warten sämtliche polnischen Kinder nach Hersagen ihres Gebetes, bis das evangelische Kind sein deutsches Gebet beendet hat.

